

# DOMO



 Ringier

Unternehmensmagazin  
September 2012

Kriegsreporter

**Adrenalinkick  
oder Wahnsinn?**

Interview

**Miriam Meckel  
über Burnouts  
in Medien-  
berufen**

Michelle Hunziker

**Im Fokus der  
Paparazzi**



**4 Cover**  
Wie arbeiten Paparazzi? DOMO blickt hinter die Kulissen des schmutzigen Fotogeschäftes

**8 Cover**  
Interview mit Boris Nizon, dem bekanntesten Paparazzo der amerikanischen Westküste

**10 Cover**  
Michelle Hunziker erklärt exklusiv, warum sie sich von Fotografen nicht stressen lässt

**12 Adrenalin**  
Besuch bei Gilles Peress, dem Altmeister der Kriegsphotografie

**16 Blickpunkt Ringier**  
Die besten Pressefotos des Quartals - aus allen Ländern

**18 Stress im Beruf**  
Miriam Meckel über die Gefahr von Burnouts in Medienberufen

**22 Twitter**  
Auf was Journalisten beim Recherchieren achten müssen

**24 Inhouse**  
Pointiert und kontrovers: Das deutsche Polittmagazin Cicero

**26 Ringier trifft Stars**  
Eine lange Hassliebe: Michael Schumacher und Roger Benoit

**28 Michael Ringier**  
Der Verleger sinniert über die Demokratie als Lernprozess

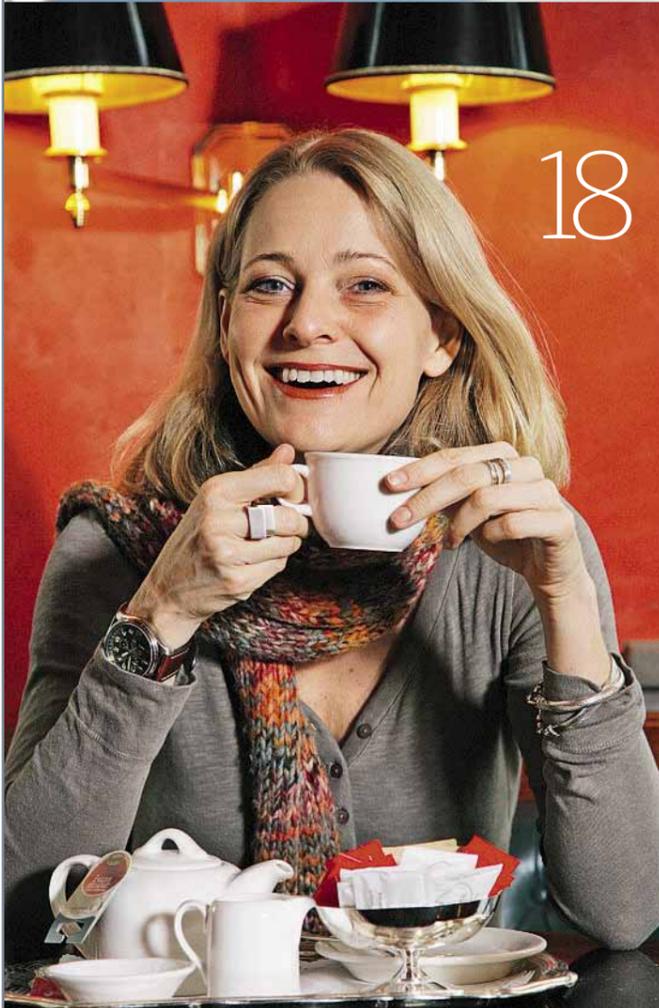
**29 Talk**  
Fragen ans Management

**30 Unter uns**  
Dienstjubiläen / Kolumne

Coverfoto: Dukas/Fameflynet

**Impressum**  
**Herausgeber:** Ringier AG, Corporate Communications. **Leitung:** Edi Estermann, CCO, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich, Telefon +41 44 259 63 49. **Chefredaktor:** Andi Kämmerling, Telefon +41 44 259 68 64, Fax +41 44 259 86 35, andi.kammerling@ringier.ch. **Redaktionelle Mitarbeit:** Hannes Britschgi, Stephanie Ringel, Ulli Glantz (visuelle Umsetzung), Helmut-Maria Glogger, Peter Hossli. **Übersetzer:** Xavier Pellegrini/Textes.ch (Genève), Claudia Bodmer (Zürich), Imre Hadzsi/Word by Word (Budapest), Radu Ovidiu Preda (Bukarest), Lin Chao (Yuan Pei Translation, Peking). **Grafisches Konzept:** Stéphane Carpentier. **Layout/Produktion:** Nadine Zuberbühler, Adligenswil (Schweiz), Jinrong Zheng (China). **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava und SNP Leefung Printers. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **Auflage:** 12 400 Exemplare. **DOMO** erscheint in Deutsch, Englisch, Französisch, Rumänisch, Ungarisch und Chinesisch.

Photos: Dukas/Bigpicture; Pixsil/VISUM; imago/Milestone Media; Lukas Gorys, Abbas/Magnum Photos; Árpád Kurucz



Erwischt im Traumurlaub. Nach ihrer Hochzeit im April 2011 flogen Prinz William und Herzogin Catherine von England auf das Seychellen-Archipel North Island in die Flitterwochen. Ein Jahr später tauchen intime Strandbilder der Eheleute auf. Der Paparazzo dieser Fotos verkauft seine Bilder über einen Mittelsmann in Boston, USA. Der Preis für die Erstabdrucksrechte in einem australischen Magazin ist unbekannt.

# Die Krieger mit der Kamera

Die Nachfrage nach Prominentenfotos aus der ganzen Welt wächst täglich. Gewiefte Paparazzi beschaffen den Bildstoff für Voyeure und kennen dabei kaum Skrupel. DOMO gibt Einsichten in einen Beruf, der zu unrecht verhasst ist.

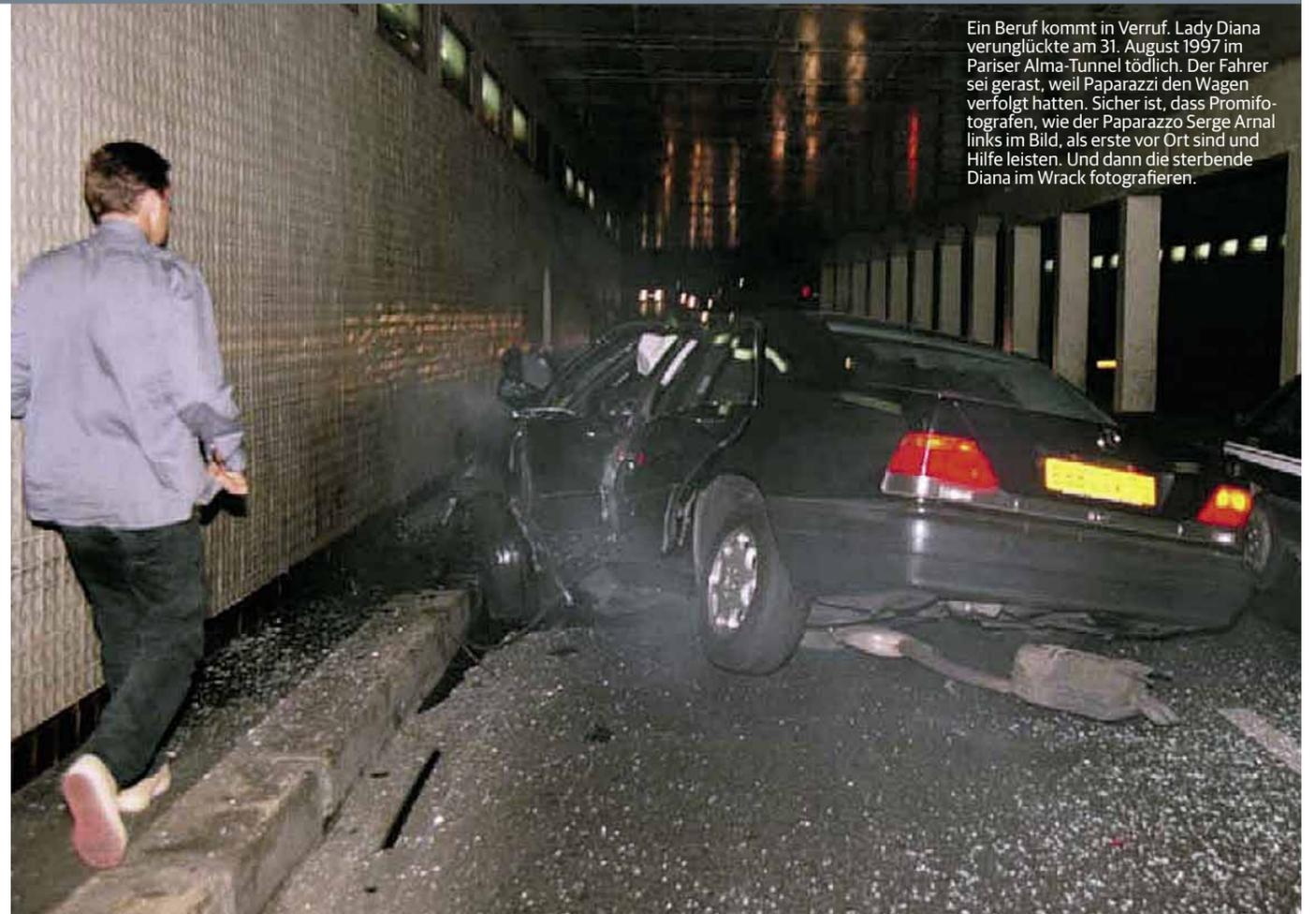
Text: Stephanie Ringel. Fotos: Javier Mateo / Dukas Eaglepress, AKM Images / GSI Media, Advantage Media Services, imago/EntertainmentPictures, Dukas / Goff



**E**s sind traumhafte Fotos, für die jeder Paparazzo alles gegeben hätte, weil er vor Monaten Millionen daran verdient hätte. Prinz William und Herzogin Catherine spazieren entspannt und glücklich über den weissen Sandstrand auf der Seychellen-Insel North Island. Nach ihrer Trauung im April 2011 flogen der britische Thronfolger und seine Frau auf Hochzeitsreise. Die britische Presse berichtete ausführlich über alle De-

tails, zum Beispiel dass sogar die Frühstücksmarmelade eigens eingeflogen wurde. Nur Bilder gabs keine. Bis vor Kurzem. Es ist unklar, wie genau die Fotos entstanden. Folgende Geschichte kursiert unter Adelspezialisten: Ein Fotograf hatte es geschafft, sich an den für die beiden leergeräumten Strand zu schleichen. Die Küstenwache erwischt ihn laut «Bunte», konfisziert seine Bilder, aber offensichtlich werden sie nicht

vernichtet. Ein Mittelsmann bietet die Bilder schliesslich der australischen Zeitschrift «Woman's Day» an. Sie druckt das Bikinibild im Sommer 2012 auf den Titel. Die Fotos gingen sofort um die Welt. Das ist ein Coup! Doch es kommt noch dicker! Am 14. September 2012 publiziert das französische Klatschblatt «Closer» fünf Seiten Paparazzi-Bilder, die das Paar während seines Urlaubs in Süd- ▶



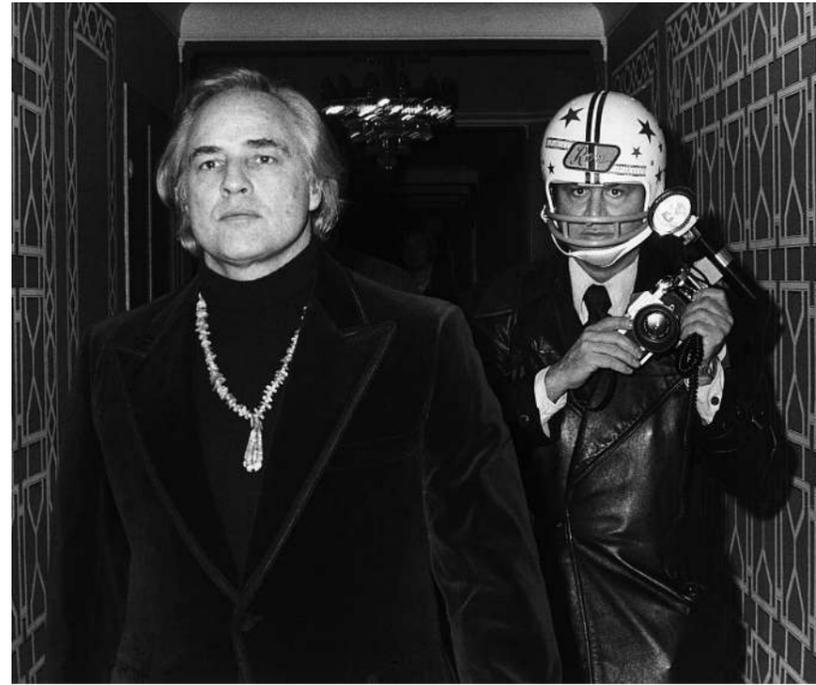
Ein Beruf kommt in Verruf. Lady Diana verunglückte am 31. August 1997 im Pariser Alma-Tunnel tödlich. Der Fahrer sei gerast, weil Paparazzi den Wagen verfolgt hatten. Sicher ist, dass Promifotografen, wie der Paparazzo Serge Arnal links im Bild, als erste vor Ort sind und Hilfe leisten. Und dann die sterbende Diana im Wrack fotografieren.

► Frankreich zeigt. Kate sonnt sich oben ohne, zieht ihr Höschchen runter und lässt sich von William den Po eincremen. Seitdem ist die Entrüstung gross. Vor allem im englischen Königshaus. Dabei wurden solche Bilder schon immer gemacht. Früher haben die Magazine sie in ihren Fotoredaktionen auf dem Tisch gehabt, und die Chefredakteure entschieden sich in der Regel dagegen. Um Würde und Privatsphäre der Betroffenen zu wahren. Nicht so Laurence Pieu von «Closer». Sie sagt: «Wir haben weltweite Exklusivität». Bislang hat sie die Fotos nach Irland, Griechenland, Italien und in die USA weiterverkauft. Die Blattmacher hoffen, damit die Auflage massiv zu steigern. Paparazzo-Fotografie visiert berühmte Personen an und dokumentiert deren Leben rund um die Uhr, damit es in Klatschzeitschriften nacherzählt werden kann. Die Paparazzi wissen: je bekannter ein Star, desto grösser die Chance auf ein verkauftes Bild und ein hohes Honorar. Geprägt hat den Begriff des «Paparazzo» Federico Fellini schon in den

1960er Jahren mit dem Film «Das süsse Leben». Der Regisseur stellte Marcello Mastroianni, der einen erschöpften Journalisten auf der Jagd nach Geschichten spielte, einen Fotografen mit dem Namen Paparazzo zur Seite. Das Vorbild für Fellinis fotografischen Blutsauger war Tazio Secchiaroli, Promischreck von Rom. In den USA prägte Ron Galella die Paparazzi-Szene in den 60er und 70er Jahren. Besessen von Jacqueline Kennedy verfolgte er die Präsidentengattin auf Schritt und Tritt. Es brachte ihm zwei Gerichtsverhandlungen ein. Mit Richard Burtons Bodyguards prügelte er sich, und Marlon Brando brach ihm den Unterkiefer. Seit dem näherte er sich Brando nur noch mit einem vergitterten Baseballhelm - seinem späteren Markenzeichen. Heute gelten seine Bilder von Mick Jagger, Frank Sinatra oder Greta Garbo als Ikonen der Schwarz-Weiss-Fotografie. Mit der Hollywoodindustrie entstand neben der ganz traditionellen Royal-Fotografie der Promi-Markt für Fotografen. Zur jüngeren Generation zählen Hans Paul, Albrecht Gerlach

◀ **Links:** Endlich wieder glücklich. Katie Holmes sucht ganz bewusst die Öffentlichkeit nach ihrer Trennung von Schauspieler Tom Cruise. Sie spaziert lächelnd mit ihrer Tochter Suri als glückliche Mutter durch New York. Und will sagen: seht her, wie gut es mir jetzt geht!  
**Rechts:** Höschchenblitzer im Gefecht. Wo Paris Hilton auch auftaucht, die Paparazzi sind schon da. In diesem Fall lässt sie sich von muskelbepackten Bodyguards mit etwas zu locker sitzender Jeans vor dem Blitzlichtgewitter retten. Stürzt dabei aber vom Stöckelschuh.

oder Daniel Angeli. Sie haben sich Bilder erkämpft, die fast jeder kennt: das erste Foto der schwangeren Julia Roberts, Madonna mit Baby Lourdes auf dem Arm oder Herzogin Fergie, die sich die Füsse küssen lässt.  
**11 Millionen für ein Babyfoto**  
 Wenn das Bild dann nicht nur einen Promi beim Küssen zeigt, sondern eine Geschichte erzählt und damit etwas auslöst, dann hat der Paparazzo sehr gute Arbeit gemacht. Boris Nizon, Inhaber der internationalen Agentur FameFlynet, sagt es so: «Wir haben aufgedeckt, dass Kristen Steward Robert Pattinson betrogen hat. Das war nicht nur eine tolle Fotogeschichte, sondern sie hat inhaltlich viel ausgelöst. Die ganze Twilight-Saga war auf dieser Freundschaft aufgebaut!»  
 Je exklusiver das Bild, desto wertvoller und desto teurer ist es. 2009 kostete das erste Foto der in Nizza geborenen Zwillinge von Angelina Jolie laut «Nice Matin» elf Millionen Dollar. Obwohl der Zeitschriftenmarkt durch Fusionen und Pleiten schrumpft, wächst das Geschäft ►



Er verfolgte Marlon Brando auf Schritt und Tritt. Als dieser ihm eines Tages aus Wut darüber den Kiefer brach und sieben Zähne ausschlug, näherte sich Ron Galella dem Schauspieler nur noch mit Footballhelm. Hier 1974 im Waldorf Astoria, New York.



Darryn Lyons ist zurzeit der schrägste Vogel der Paparazzi-Szene. Der Australier liebt bunte Hahnenkammfrisuren. Er enthüllte die Liebe zwischen Brad Pitt und Angelina Jolie.

► mit den Prominenten. Der Internetmarkt sei die Zukunft, erklärt Nizon im Interview (siehe Seite 8-10). Die Paparazzi liefern den Stoff. Agenturen verkaufen ihn an Medienkonzerne wie Time Warner in den USA, Rupert Murdoch in England, Axel-Springer in Deutschland, Ringier-Verlag in der Schweiz oder an tausende Blogs weltweit.

«X17» steht in Hollywood für die härtesten Paparazzi. Agenturgründer ist der Franzose François Navarre. Der frühere «Le Monde»-Journalist hat Mexikaner, Brasilianer und Armenier angeheuert. Diese Jungs verfolgen Britney Spears 24 Stunden am Tag. Sie fotografierten sie beim T-Shirt-Kauf und als sich die Popsängerin den Kopf kahl schor. Weltweit gilt als Marktführer für Prominentenfotografie «Splash News». Das Netzwerk wird seit kurzem von Boris Nizon attackiert. Er fusionierte seine Firma «Fame» mit «Flynet» und will Promiüberwachung rund um die Uhr, rund um die Welt sicherstellen. Darryn Lyons, seit seinem Aufenthalt im Big-Brother-Container und dank seiner Irokesenfrisur selbst ein Star, geht nicht mehr an die Front. Dafür kann sich auf der Website des Australiers jeder Fotograf registrieren und Bilder hochladen: nach dem Prinzip Leserfoto - nur professionell.

**Zimmermädchen als Informant**

Ihnen allen garantieren Informantensysteme exklusive Informationen. Agenturen schmieren Party-Gänger, Portiers, Zimmermädchen, Flughafenmitarbeiter und Angestellte in Fitnessstudios. So können Paparazzi abschlussbereit vor Ort sein, wenn der Promi auftaucht. «Die Paparazzi sind überall! Neulich sass sogar einer in einer Mülltonne und versuchte mich zu fotografieren!», klagte Schauspieler Zac Efron. Dabei ist jedes Foto ein Karriere-Katalysator für die Stars. Ab dem Tag, an dem sich kein Fotograf mehr nach Tom Cruise umdreht, sinkt sein Stern. Mindestens seine Popularität. Das musste er schmerzlich nach der Trennung von seiner Frau Katie Holmes erfahren. Sie nutzte die Fotografen für sich und zeigte sich mit Tochter Suri an der Hand kalkuliert der Öffentlichkeit. Das Ergebnis: weltweite Anerkennung für die Mutter und ihre mutige Flucht aus den Fängen der Scientology-Religionsgemeinschaft. Doch die Grenzen sind fließend. Holmes hat die Paparazzi für ihren Zweck benutzt. Hugh Grant empfindet die Fotografen jedoch als so

nervig, dass er sie gerne mal mit einer Konservendose Bohnen bewirft. Wo das öffentliche Interesse endet und die Privatsphäre anfängt, bestimmen die Gesetze in den jeweiligen Ländern. Meist beginnt der Anstand erst vor der Leiche. Darryn Lyons war 1997 unter den Paparazzi, die Prinzessin Diana und ihren Freund Dodi Al-Fayed verfolgten und den tödlichen Unfall im Pariser Alma-Tunnel provozierten. Lyons brachte als Einziger ein Foto der sterbenden Diana auf den Markt. «Als ich die Fotos anbot, lebte Diana noch, und es wurde viel Geld geboten. Als dann klar war, dass sie tot ist, habe ich die Fotos sofort zurückgezogen und nicht verkauft», sagte er gegenüber der österreichischen Zeitschrift «Seitenblicke».

**Anlegen, abschiessen, abhauen**

Kriegsberichterstattung und Promifotografie sind verwandt. Das zeigt sich nicht nur in der Terminologie, wonach der Fotograf an die «Promifront» zieht, die Kamera «anlegt» und «abdrückt». Er «schiess» Leute ab und «flüchtet» mit der Bilder-«Beute». Ein guter Kriegsphotograf sei auch ein guter Celebrity-Fotograf, sagt Boris Nizon. «Man muss reaktionsschnell sein und vom Boden aus fotografieren können. Oftmals so, dass es niemand sieht. Im Krieg würde es einen sonst den Kopf kosten. Bei der Promijagd das exklusive Bild, da Bodyguards gerne mal die Kamera samt Speicherchip zertrümmern - obwohl das rechtswidrig ist.»

Der interessierte Blick des Publikums begehrt Nähe: ob beim Arabischen Frühling oder einer Scheidungsschlacht. Kriegsreportagen zeigen ferne Konfliktgebiete der Welt, deren Gewalt uns sonst verschlossen bleiben würde. Promifotografen machen alltägliche Lebensumstände öffentlich. In dem Sinne dokumentieren sie das Leben unserer Zeit und einer Gesellschaft, in der die Cellulitadeln am Oberschenkel von Kate Moss nun mal Gesprächsthema sind. Zeigen und Verbergen - darum geht es. Um das Kokettieren mit der Kamera, bei dem sich die Absichten des Fotografen und des Fotografierten überlagern. Lady Gaga besingt das Wechselspiel im Hit «Paparazzo»: «We are the crowd, we're coming out/got my flash on, it's true I need that picture of you.» Was würde es dem Popstar nutzen, wenn sie in einem Kleid aus Fleischlappen ausgeht und alle schauen hin, aber keiner schiesst sie ab? ☹

**Boris Nizon**

«Mein Ruf ist mir wichtiger als Geld»

Boris Nizon ist Inhaber der Fotoagentur «FameFlynet». Er verrät, wie er arbeitet und warum die Zunft der Paparazzi eine grosse Zukunft hat.

Interview: Stephanie Ringel. Fotos: FameFlynet

**Herr Nizon, was ist der Unterschied zwischen einem Fotografen und einem Paparazzo?**

**Boris Nizon:** Ein Paparazzo ist ein Jäger, der aus dem Hintergrund das Leben der Stars dokumentiert - und zwar in Geschichten!

**Und was für Geschichten verkaufen Sie?**

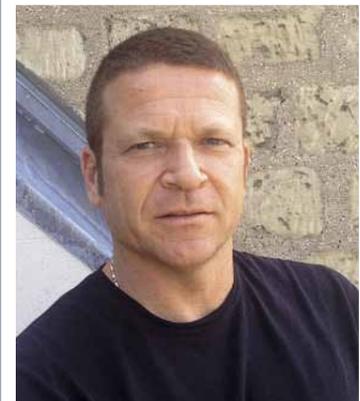
Wir haben aufgedeckt, dass Kristen Stewart ihren Freund Robert Pattinson betrogen hat. So eine Geschichte bekommt man nicht, indem man den beiden hinterher fährt und an der Stosstange klebt.

**Wenn Ihre Fotografen nicht an der Stosstange kleben, wie recherchieren sie dann?**

Wir sind einem Gerücht nachgegangen. Es verspricht nicht nur eine tolle Fotostrecke, sondern auch eine gute Geschichte, denn die Twilight-Saga ist auf dieser Freundschaft aufgebaut. Also habe ich zunächst meine zwei besten Fotografen auf sie angesetzt. Am Ende waren fünf nötig, um die Affäre von Kristen Stewart mit dem Regisseur von «Snow White» professionell zu dokumentieren.

**Das klingt nach Geheimdienstmethoden.**

► Kaum einer kennt sich in der Paparazzi-Szene so aus wie der 49-jährige Schweizer Boris Nizon. Dieses Wissen will er nun nutzen, um mit seiner Agentur «FameFlynet» Erfolg zu haben. Dieser Agenturverbund ist auf vier Kontinenten in zwölf Ländern vertreten.



Wir arbeiten wie bei professioneller Personenüberwachung. Meine Fotografen parken ihre Autos so weit weg vom Haus wie möglich. In einer Position, in der wir sehen, wenn der Promi sein Anwesen verlässt und wir diskret hinterherfahren können. Von innen verdecken Samtvorhänge im hinteren Teil des Wagens die abgedunkelten Scheiben. Die schieben wir leicht zur Seite und fotografieren durchs Glas. Nie durchs offene Fenster, denn dann bemerken uns die Promis sofort.

So kundschaften wir jede Veränderung in täglichen Gewohnheiten aus. Wir kennen ihre Autos, ihre Autonummern, die Hausangestellten. Wir wissen, wo sie Ferienhäuser haben und wo sie einkaufen. Aus all den Puzzleteilen wird eine Fährte, und die hat uns zum Seitensprung geführt.

**Sie führen eine Liste mit Top-Promis. Wer steht da zum Beispiel drauf?**

Pattinson und Stewart, Brad Pitt und Angelina Jolie, Jennifer Anniston - auch wenn sie total langweilig ist. Michelle Hunziker interessiert uns immer, weil sie eine tolle Bikinifigur hat. Bikinibilder verkaufen sich am besten. Ich habe alleine vier Fotografen permanent in Miami und zwei vollangestellt in St. Barth und Barbados. Vor allem Frauen fragen sich gerne: Ist die Frau schwanger oder nur dick? Sie lästern über Cellulitis und bewundern Sixpacks.

**Ihre Agentur bedient den Voyeurismus der Leser ...**

... ja natürlich, das ist ja, was der Leser will! Das Angebot richtet sich



► Die zärtliche Szene löste ein Erdbeben der Empörung aus. Hier schmust Kristen Stewart fremd. Der Mann ist nicht ihr Freund Robert Pattinson, sondern der Regisseur Rupert Sanders. Seitdem ist unklar, wie es mit der Twilight-Saga weitergeht, in der Stewart und Pattinson als Schauspieler-Paar vor der Filmkamera standen. Aufgedeckt haben die Geschichte Fotografen von Boris Nizon.

nach der Nachfrage. Niemand macht Paparazzo-Geschichten als Hobby. Klatschzeitungen haben weltweit in jedem Land die grösste Auflage. Schlimm finde ich nur die Promis, die am Anfang ihrer Karriere die Paparazzi benutzen und später auf sie spucken.

**Indem sie plötzlich ihr Privatleben schützen wollen?**

Junge Mädchen, die Filmstar werden möchten, fragen uns: Hey, könnt ihr nicht eine kleine Geschichte machen: Ich küsse meinen Freund und ihr fotografiert das? Dank des Fotos werden die Mädchen bekannt. Irgendwann sind sie dann dank der Umstände und neuer Fotos berühmt. Im Mittelpunkt stehen ist Teil des Berufsmodells. Wer dann beginnt darüber zu jammern, dass er kein Privatleben mehr hat, muss wirklich dämlich sein! Wenn du nicht berühmt sein willst, dann meide Ruhm und Reichsein.

**Wie weit darf man in die Privatsphäre der Promis eindringen?**

Die Grenze ist das Gesetz. Und das Gesetz ist in jedem Land anders.

**Das Gesetz hat Lady Diana nicht geschützt. Sie starb auf der Flucht vor Paparazzi?**

Lady Diana war weltweit die am meisten fotografierte Frau und immer sehr professionell. An diesem 31. August 1997 waren die Fotografen da, wie an jedem anderen Tag. Es gab keinen Grund für den Fahrer, mit 150 Stundenkilometern durch den Alma-Tunnel in Paris zu rasen. Die Fotografen fahren immer nur hinterher. Im Prinzip sind wir für solche Personen immer die besten Bodyguards, denn wir bieten auch Schutz - Schutz vor Stalkern, Gewalttätigen oder Kidnappern.

**Vielleicht wollte sie einfach ihre Ruhe?**

Sie hätte auch im Hotel Ritz schlafen oder für den Heimweg eine Polizeieskorte anfordern können. Das Verhalten ihres Fahrers war nicht vorhersehbar und auch nicht nachvollziehbar. Es gibt viele professionelle Prominente, wie Jack Nicholson oder Robert de Niro, die seit vielen Jahren intelligent mit ihrem Ruhm umgehen. Was nicht an die Presse soll, bleibt geheim. Ansonsten kommunizieren sie ihre Geschichten klar.

**Wenn Sie nur glauben würden, was Stars kommunizieren, hätten Sie nie die Pattinson-Stewart-Geschichte aufgedeckt. Erklärt das den schlechten Ruf der Branche?**

Leider gibt es in jedem Beruf professionelle und unprofessionelle Leute. Für mich ist mein Ruf als Mann und Geschäftsmann in der Branche wichtiger als Geld. Über die letzten 20 Jahre habe ich für mich und meine Agentur in den USA einen weltweit guten Ruf aufgebaut. Wir recherchieren Geschichten journalistisch und haben bei den Promis den Ruf von Gentleman-Paparazzi. Meine Mitarbeiter oder ich sind nie verhaftet worden, weil wir zum Beispiel berühmten Leuten ins Auto fahren, um Bilder von weinenden Stars zu provozieren.

**Die Fotografen der Agentur «X17» in Los Angeles gelten als solche Draufgänger, die dann gerne noch behaupten ihre Promibilder seien Millionen wert. ►**

► Zu den X-17-Leuten sage ich nichts. Und ich rede auch nicht über Geld. Ich habe Fame Pictures 1993 gegründet, aufgebaut und hatte in den letzten Jahren allein 300 000 Dollar Fixkosten pro Monat: für Löhne, Flugspesen, Hotelkosten, und ich bezahle meinen Fotografen sogar das Auto und die Kameraausrüstung.

**Wenn Sie schon kein Bildhonorar verraten - gibts ein Foto, auf das Sie stolz sind?**

Letztes Jahr haben Victoria und David Beckham zu ihrem 12. Hochzeitstag Urlaub in Los Angeles am Strand gemacht. Normal trägt sie immer Stöckelschuhe und lacht nie, weil das Falten im Gesicht macht. Doch im Sommer 2011 lief sie hochschwanger, im roten Kleid, lächelnd und verliebt mit ihrem Mann barfuss durch den Sand. Ich habe für drei Tage meine Jacht vor der Küste geankert und simulierte reiche Leute, die Wassersport treiben. Auf dem Wakeboard habe ich die Bodyguards abgelenkt, damit mein bester Fotograf die Beckhams Arm in Arm beim Spaziergang, die Kinder im Wasser, David beim Boogie-Boarden aufnehmen konnte. Den Speicherchip habe ich dann, versteckt im Tauchanzug, mit dem Beiboot an den Strand gebracht und dort einem Angestellten von mir übergeben.

**Sind Facebook, Twitter und Leserreporter Konkurrenten für Sie?**

Nein. Trotzdem haben kleine Agenturen keine Überlebenschance mehr. Daher habe ich mit FameFlynet einen Agenturverbund gegründet, der auf vier Kontinenten und in 12 Ländern vertreten ist. Ein Netzwerk kann viel mehr Informationen speichern. Wenn ein Star in New York ins Flugzeug steigt, sind wir dabei und wenn er in Paris wieder aussteigt, übernimmt der nächste Fotograf. Das Ziel ist: Wir sind immer da. Ein riesiger neuer Markt ist der Internetmarkt. Er ist noch nicht wichtiger als der Zeitschriftenmarkt, aber er wird immer wichtiger. Alleine in den USA übernehmen schon etwa 1000 Blogs unsere Fotos. Die Preise sinken, dafür verkaufen wir viel mehr Bilder. Es gab noch nie so viele Menschen auf der ganzen Welt, die sich im Internet Fotos von Stars angeschaut haben. 🌐

Boris Nizon, 49, wohnt mit seiner Familie seit fast 20 Jahren in Kalifornien. Der Schweizer war früher einer der erfolgreichsten Paparazzi der USA. 2012 fusionierte er seine Firma «Fame Pictures» mit «Flynet» zur internationalen Fotoagentur «FameFlynet».

## Michelle Hunziker

# «Paparazzi sind ein Teil meines Berufes»

Sie ist eine der meistfotografierten Frauen Europas. Trotzdem pflegt TV-Moderatorin Michelle Hunziker ein erstaunlich lockeres Verhältnis zu den Paparazzi. «Die Fotografen gehören einfach zu meinem Job.»

Interview: Yvonne Zurbrugg, Andi Kämmerling  
Fotos: People Picture/Stefan Schnoor, Global Picture/face to face, Splash Photo



Michelle Hunziker knutscht mit ihrer neuen Flamme Tomaso Trussardi in einem Restaurant. Heimlich? Nein, die beiden wissen genau, dass draussen vor dem Fenster ein Paparazzo lauert.

**Frau Hunziker, auf Sie ist Verlass!**

**Michelle Hunziker:** Warum? **Mitte Mai habe ich gesagt, dass mein Sommer erst beginnt, wenn uns die ersten Paparazzi-Bilder von Ihnen im Bikini ins Haus flattern. Drei Stunden später wars soweit.**

(Lacht) Ja, ich verbrachte da gerade eine Woche mit Aurora in Miami. Am ersten Tag, wir waren noch weiss wie Milch, haben wir uns an den privaten Hotelpool gesetzt. Wir dachten, da kommt sicher kein Paparazzo rein. Aber natürlich sind wir erwischt worden. Naja.

**Im Internet findet man Tausende von Bildern von Ihnen und Ihrer Tochter im Bikini. Stört Sie das nicht?**

In italienischen Medien wird Auroras Gesicht seit jeher verpixelt. Eros und ich schrieben damals nach ihrer Geburt einen Brief an die Redaktionen. Unser Wunsch, dass unsere Tochter unkenntlich gemacht werden soll, wird bis heute respektiert. Jetzt

ⓘ Erwischt! Aurora zieht genüsslich an einer Zigarette. Die 15-Jährige ahnt nicht, dass sie von einem Paparazzo dabei abgelichtet wird. So erfährt die Mama aus den Zeitungen, was ihr Töchterchen in der Freizeit so treibt. Pech gehabt!

als Teenager ist es besonders wichtig, dass Aurora in ihrer Heimat nicht erkannt wird und sie ein ganz normales Leben führen kann. Wenn ich nicht dabei bin, hat niemand eine Ahnung, wer sie ist. Die Medien europaweit zu kontrollieren, wäre hingegen schlicht unmöglich.

**Haben Sie sich schon einmal für die Dauerbeschattung bedankt?**

Au ja, und wie! Einmal, da war Aurora noch sehr klein, hat mir ein Paparazzo beim Schreck meines Lebens geholfen. Ich war im Haus, arbeitete konzentriert. Aurora spielte. Plötzlich war sie weg. Ich bin die Treppe runter gerannt, habe nach ihr gerufen. Ich geriet richtig in Panik. Da kam ein Paparazzo und sagte mir: «Eros ist ein Paar Schritte mit ihr spazieren gegangen.»

**Sie sind eine der meist fotografierten Frauen in Europa. In welchen Momenten werden Ihnen die Paparazzi lästig?**



Wenn man im Showbusiness arbeitet und sich für diesen Weg entschieden hat, dann gehören die Fotografen dazu. Ich verdiene gut, und der Job hat viele positive Seiten. Und wenn ich diesen Job haben will, muss ich das ganze Paket kaufen. Natürlich gibt es Momente, in denen ich auch mal für mich sein möchte. Dann fahre ich nicht nach Miami oder an einen italienischen Strand, sondern nach Indien oder auf eine einsame Insel. Aber mit meiner Tochter Aurora geht das nicht gut, sie will wie alle Teenager lieber shoppen, ins Kino oder Hamburger essen.

**Wie lebt denn Aurora mit den ständigen Fotografen?**

Für sie ist es sicher härter als für mich. Sie hat die Situation jetzt akzeptiert, aber früher hatte sie schon Mühe mit den Paparazzi. Wir machen oft ein Spiel daraus, fangen plötzlich an zu rennen oder uns zu verstecken. Das macht es auch für Aurora dann etwas lustiger und leichter. Man darf aber nicht vergessen: Aurora ist mit diesem Problem ja gross geworden, sie kennt das Leben gar nicht anders. Nervig sind die Paparazzi nur, wenn Aurora allein unterwegs ist oder mit Freundinnen. Sie ist halt ein Teenager und hat jetzt angefangen zu rauchen.

Und plötzlich war sie in allen Zeitungen mit Zigarette zu sehen, das war richtig gemein. So hab ich auch erfahren, dass sie schon raucht, das fand sie natürlich gar nicht toll (lacht).

**Und Ihr Freund Tomaso Trussardi? Wie geht er damit um?**

Wenn Leute, die noch nie so richtig im Rampenlicht standen, plötzlich dauernd fotografiert werden, ist das für sie schon ungewohnt. Tomaso hat es mittlerweile geschafft, nicht vor den Paparazzi wegzurennen, aber am Anfang war es hart für ihn.



**Kurz nachdem Sie Tomaso kennengelernt hatten, gab es diese berühmte Foto, wo Sie mit ihm in einem Restaurant Zärtlichkeiten austauschen. Sie wurden dabei von draussen fotografiert. Waren Sie überrascht, als dieses Bild in den Zeitungen auftauchte?**

Nein, überrascht war ich nicht. Wenn ich in Italien in ein Restaurant gehe, sind immer Fotografen da. Immerhin war es mir vorher gelungen, unsere Beziehung drei Monate versteckt zu halten. Zuerst mal wollte ich ja selber wissen, ob unsere Liebe eine Zukunft hat. Darum mussten wir aufpassen und haben uns in der ersten Zeit immer nur bei ihm oder bei mir zuhause getroffen. **Und vor Ihrem Haus lauern keine Paparazzi?**

ⓘ Wenn sie im Bikini auftaucht, ist der Sommer auch für uns nicht mehr fern: Michelle Hunziker hat nichts gegen die Pool-Paparazzi meistens gelassen.

Doch. Die Redaktionen in Italien schicken ein oder zweimal in der Woche Fotografen vor mein Haus. Die Armen warten dann den ganzen Tag und sogar nachts dort, ob etwas passiert, und sie langweilen sich dabei fürchterlich. Ab und zu bringe ich ihnen dann schon mal Kaffee oder Pizza runter und plaudere etwas mit ihnen (lacht).

**Das klingt nach Mitleid?**

Manchmal bemitleide ich sie schon etwas. Der Beruf ist echt hart, vor allem im Winter, wenn sie frieren. Auf der anderen Seite lohnt sich auch: Für ein gutes Foto, auf dem ich einen Mann küsse, zahlen die Zeitungen zwischen 30 000 und 50 000 Euro. Für so viel Geld warten die Paparazzi gern. 🌐



# «Adrenalin macht süchtig»

Der 66-jährige **Gilles Peress** zählt zu den bedeutendsten Kriegsfotografen der Welt. Seine emotionalen Bildberichte aus zahlreichen Krisengebieten wie Bosnien oder vom Völkermord in Ruanda erhielten internationale Anerkennung und wurden in den renommiertesten Museen rund um den Globus ausgestellt. DOMO-Autor Peter Hossli besuchte den Meisterfotografen in New York.

Text: Peter Hossli. Fotos: Gilles Peress (2), Chien-Chi Chang, Rene Burri, Abbas (alle Magnum Photos), Pascal Mora/Pixsil

**W**arum zieht ein Fotograf in den Krieg? Was bringen seine Bilder? Wie ruhig schläft einer, der so viel Elend sieht? Fragen, die den Magnum-Fotografen Gilles Peress seit Jahren beschäftigen. Zumal diese Fragen ihn selbst angehen. Peress, heute 66, gehört zu den wichtigsten Kriegsfotografen aller Zeiten. Er hat während der iranischen Revolution fotografiert, später

in Bosnien und während des Genozids in Ruanda, war in Irak, in Nordirland, in Afghanistan. Er sah Elend, Tod, Hunger. Der Franzose lebt in New York und gehört der renommierten Fotoagentur Magnum an. Warum er seit bald 40 Jahren in Konfliktregionen zieht, erklärte er mir in seinem Garten in Brooklyn. Dazu zog er an einer Zigarette, trank Kaffee. «Das Paradies

**A** Irak im Jahr 2005: Peress dokumentiert eindrücklich die Brutalität von Spezialkommandos der einheimischen Polizei. Gefangene wurden gefoltert und hingerichtet, die US-Truppen schauten weg.

liegt hier in Brooklyn», sagte Peress, die weiche Stimme belegt mit französischem Akzent. «Da aber das Chaos in meinem Kopf grösser ist als das äussere Chaos, schätze ich das Paradies viel zu wenig.» Deshalb zieht es den Meisterfotografen immer wieder an extreme Orte. Dort, hin, wo Kriege toben, Menschen anderen Menschen Unmenschliches antun. «Ich bin friedlicher, wenn ►



► das äussere Chaos grösser ist als das innere», sagte er. «Dann zählt nur noch das wirklich Wichtige.» Chaos hat der 1946 in Frankreich geborene Fotograf oft genug gesehen. Nach dem Pariser Frühling dokumentierte er einen Streik in einer Kohlengrube, danach religiöse Zwietracht in Nordirland. Ende der Siebzigerjahre erlebte er hautnah die iranische Revolution. Später wich er in Sarajevo Scharfschützen aus. Aufwühlend fotografierte er die Massengräber von Srebrenica und Vukovar, erschütternd den Genozid in Ruanda. Am 11. September 2001 hielt er an der Südspitze von Manhattan fest, wie der Krieg in seine Stadt gekommen war. Bald darauf fotografierte er ihn in Afghanistan und Irak - als «eine Fortsetzung der Geschichte». Einen klaren Unterschied zwischen Krieg und Frieden gebe es ohnehin nicht. «Krieg ist nie total Krieg, genau wie Friede nie total Friede ist», erklärt Peress. Die Aussage unterlegt er mit einer Anekdote. Er besuchte 1982 während der Belagerung von Beirut im Spital einen von israelischem Phosphor verbrannten Libanesisen. Durchs Fenster hörte er rhythmische

«Bap bap bap bap»-Töne. «Ich schaute raus und sah dort zwei Leute beim Tennisspielen.» Peress selbst bezeichnet sich nicht als Kriegsfotograf. Während andere Fotografen mit vorgefertigten Heldenebenen in ihren Köpfen in Konfliktzonen ziehen, fokussiere er sich auf zivile Opfer. «Am Anfang des 20. Jahrhunderts waren 90 Prozent der Kriegsoffer Soldaten, 10 Prozent Zivilisten. Heute ist das Verhältnis umgekehrt», sagt er. Peress wuchs in Paris auf, studierte Philosophie und Politikwissenschaft. Einfache Erklärungen oder schnelle Schlüsse mag er nicht. «Ich muss begreifen», sagt er auf die Frage, warum er mit der Kamera in Kriegszonen zieht. Weder vertraut er den Worten der Medien noch denen der Regierungen. «Ich muss hingehen und alles selber sehen.» Vor allem, wenn sich zwischen dem offiziell Gesagten und den grauenhaften Gegebenheiten ein grosser Graben auftut. Nicht mehr hinhören konnte er 1994, als Juristen der Uno sich mit Paragrafen in den Händen stritten, ob die Massaker in Ruanda nun «Akte eines Genozids» oder «echte Genozide» seien. Die läh-

**1:** Im Jahr 1994 fotografiert Peress Opfer des Krieges zwischen ethnischen Gruppen in Ruanda. Die grossformatigen Schwarzweissbilder vom Genozid in Ruanda wurden später international ausgezeichnet.  
**2:** Ein ganzes Leben für die Fotografie: Im Alter von 26 Jahren stiess Peress zur renommierten Fotoagentur Magnum.  
**3:** Kaum ein Krisengebiet auf der Welt, das Gilles Peress nicht mit seiner Kamera bereist hat.  
**4:** Auch heute, mit 66 Jahren, tritt Peress nicht kürzer. Immer wieder verlässt er sein Paradies in Brooklyn, um dorthin zu reisen, wo Kriege toben.

mende Tatenlosigkeit der Diplomatie trieb ihn nach Bosnien und Kroatien. Was er durch die Linse sieht, wird oft zum Beweisstück. Seine beklemmenden Bilder der Massengräber auf dem Balkan dienten als visuelle Argumente, um die Etablierung des Internationalen Strafgerichtshofes in Den Haag voranzutreiben. Ein Haudegen ist Peress nicht. Wenn nötig, trägt er eine kugelsichere Weste. Er reist tagsüber, weil Fahrten bei Nacht gefährlicher seien. Er zieht den gepanzerten Wagen herkömmlichen Autos vor. Genau prüft er, wem er vertrauen kann, wo die Front liegt. Hat er jede erdenkliche Gefahr ausgeschlossen, lässt er sich gehen. «Dann bin ich in den Händen Gottes, betrete eine andere spirituelle und mentale Sphäre.» Fotografieren könne er nur völlig befreit. Dabei fliesse Adrenalin, gesteht er. «Ich weiss, dass Adrenalin süchtig macht, wie jedes Suchtmittel ist es mit höchster Vorsicht zu behandeln.» Es dämpfe die Urteilsfähigkeit und verändere den Lebensstil. Kriegsfotografen, die sich hauptsächlich davon treiben und berauschen liessen, verlören den Fokus und vergässen,



## «Ich gehe keine unnötigen Risiken ein»

Der 29-jährige **Pascal Mora** ist einer der jungen Fotografen, die es immer wieder in Kriegsgebiete zieht. Im Interview mit DOMO erklärt der Schweizer, warum er sich das antut und wie er das Elend verarbeitet.

**Herr Mora, Sie sind ein junger Fotojournalist. Warum gehen Sie in Kriegsgebiete?**

**Pascal Mora:** Mich interessiert die arabische Revolution. Deshalb ging ich nach Libyen und Syrien. Anfänglich war es Fotografen und Journalisten kaum möglich, unabhängig aus Syrien zu berichten. Der Krieg fand fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Umso wichtiger ist dort die Berichterstattung vor Ort.

**Wie bereiten Sie sich auf solche Einsätze vor?**

Ich habe einen Kurs der deutschen Bundeswehr besucht. Journalisten lernen dabei, wie sie sich unter Beschuss oder bei Kontrollen verhalten sollen. Der Ernstfall aber ist anders. Deshalb sollte Journalisten stets wissen, um was es geht, wie die politische Situation im Land ist, wer die kämpfenden Parteien sind.

**Was tun Sie, damit Ihnen beim Einsatz nichts passiert?**

Ich gehe keine unnötigen Risiken ein, setze mein Leben nicht für ein Bild aufs Spiel. Gegen Schüsse und Splitter trage ich eine Schutzweste. Zudem sichere ich mir Fluchtwege. Bevor ich in das Kriegsgebiet reise, arbeite ich einen Notfallplan mit Freunden in der Schweiz aus. Sollte ich mich ein paar Tage nicht melden, setzt sich eine Rettungskette in Gang.

**Sie profitieren davon, wenn andere Menschen leiden. Wie gehen Sie damit um?**

Die gesamte Medienwelt profitiert vom Leid anderer. Es ist das Geschäft mit Nachrichten. Persönlich sehe ich mich nicht als Profiteur. Meine Kosten sind hoch, die Einnahmen gering. Ich decke meine Spesen. Allerdings gehe ich nicht wegen des Geldes. Wir Journalisten sind Augenzeuge. Es ist unsere Aufgabe, über das zu berichten, wo niemand hinschaut.

**Sie begegnen bei der Arbeit Tod und Elend. Wie verarbeiten Sie das nach Ihrer Rückkehr?**

Es ist nicht mein Ziel, Tote und Elend zu fotografieren. Mich interessieren das alltägliche Leben in einem Kriegsgebiet und absurde Situationen. Hier fallen Bomben, ein paar Kilometer entfernt kaufen die Leute ihre Unterwäsche. Die ersten paar Tage nach der Rückkehr in die Schweiz sind meist komisch. Plötzlich fallen keine Bomben mehr - und das Wetter ist das wichtigste Thema am Radio.

**Was können Bilder aus Konfliktregionen denn bewirken?**

AP-Fotograf Nick Ut hat 1972 in Vietnam ein nacktes Mädchen fotografiert, das nach einem Napalm-Angriff flüchtet. Das Bild hat in den USA ein Umdenken ausgelöst, was den Vietnamkrieg betrifft.



Im Juli 2012 fotografierte Mora in Syrien zwei Mütter, die bei den heftigen Kämpfen im Bürgerkrieg ihre Kinder verloren haben.

warum sie fotografieren. In den ersten Kriegstagen würden die unvorsichtigen Adrenalin-Junkies, die Jungen und Unerfahrenen zuerst sterben. «Kriegsfotografie ist ein ernsthaftes Unterfangen», sagt Peress, «es darf dabei nie um dich gehen, sondern nur um Dinge, die wichtiger sind als du.» Der Frage, was in ihm vorgeht, wenn er Gräueltat sieht, weicht er aus. Sie ist ihm zu persönlich. Nie verdrängt er aber, welchen Situationen er sich aussetzt. «Zuweilen untergräbt die Arbeit meine Ehrfurcht vor der Menschheit.»

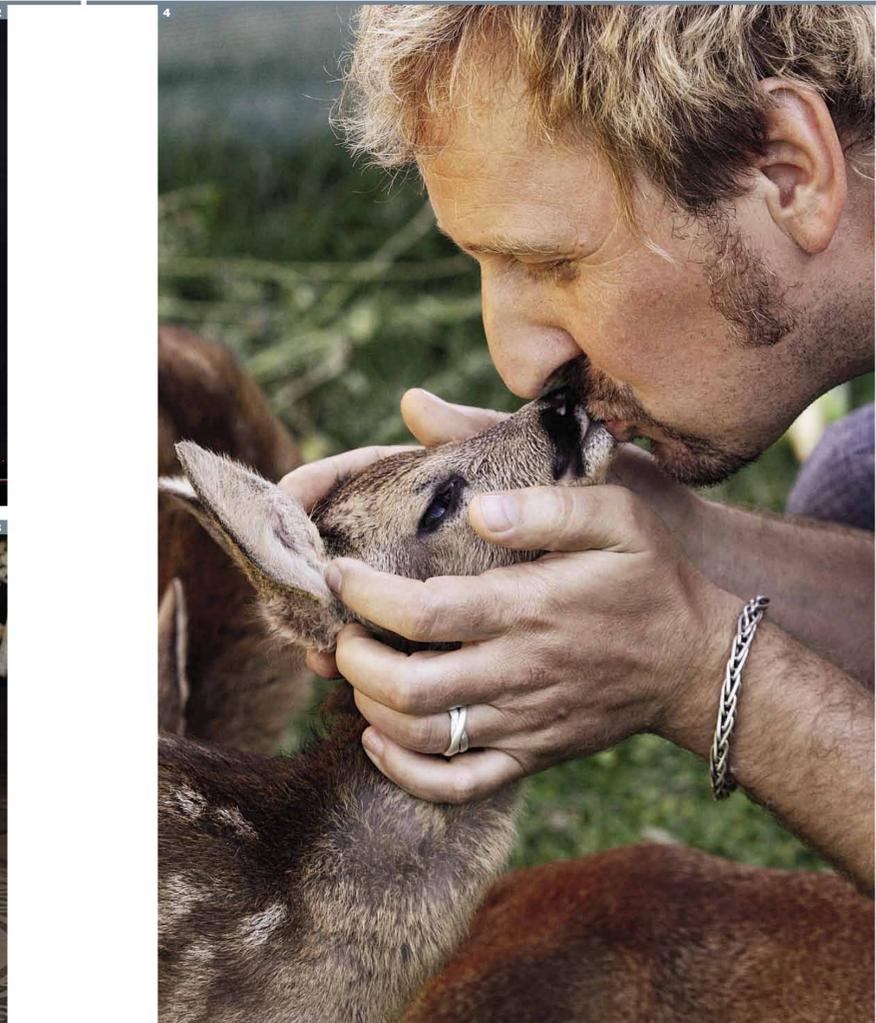
## «In den ersten Tagen sterben die Jungen und Unerfahrenen»

Meist fotografiert er schwarzweiss, zuweilen unterliegt seinen Bildern eine urtümliche Schönheit. Darf Elend ästhetisiert, Grauen in schöner Form dargestellt werden? Ein Konflikt, der viele Kriegsfotografen zermüht. «Im Vergleich zu anderen sind meine Fotos weniger schön», betont Gilles Peress. «Sie sind diffus, legen das Chaos einer Situation offen.» Zumindest trifft er oft exakt die Schnittstelle zwischen Ordnung

und Tumult, zwischen Ruhe und Aufruhr. «Erkennt jemand in den Fotos eine Spur Schönheit, liegt das am Paradox zwischen Leben und Tod, am Paradox der Geschichte, und nicht an mir.»

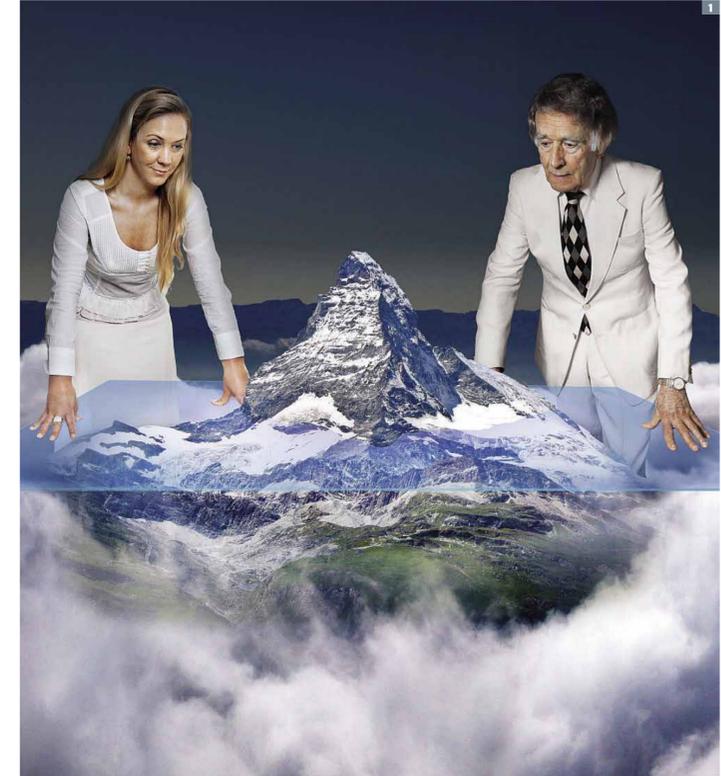
«The Silence» nannte er das Buch über Ruanda - die Stille. Ein Titel, der die Stille nach dem Macheten-Massaker zwischen den Hutus und den Tutsis ausdrückt, dazu das Schweigen der Weltöffentlichkeit sowie die tiefe Stille, die sich während der Verarbeitung der Bilder in ihm ausbreitete. «Als ich durch Ruanda reiste, war nichts

mehr zu hören, alle Menschen waren tot, alle Tiere, alles.» Hat er das Gefühl, seine Fotos würden etwas bewirken? Peress ist zu gescheit, um diese Frage einfach mit Ja oder Nein zu beantworten. «Es ist die Anhäufung vieler kleiner Momente, die uns verändert», sagt Peress. «Bei allem, was man anstrebt, muss man akzeptieren, dass man es vielleicht bis ans Lebensende nicht erreichen kann.»



# Ringier-Fotos des Quartals

Vom Matterhorn über das kleine ungarische Dörfchen Bükkösd bis hin ins rumänische Athenium: Die Bild-Motive der Gewinner in dieser DOMO-Ausgabe könnten nicht unterschiedlicher sein. Sieben Fotos wurden ausgezeichnet: fünf aus Ungarn sowie je eines aus Rumänien und der Schweiz.



An dieser Stelle stellt DOMO regelmässig die besten Fotos vor, die im vergangenen Quartal in Ringier-Titeln publiziert wurden.

**PHILIPPE KRAUER** Fotograf  
**CATHERINE WACKER** Bildredaktion

1 Seit 2005 zeigt die Westschweizer Zeitschrift «L'Hebdo» jährlich in einer Spezialausgabe die 100 bedeutendsten Persönlichkeiten der Region. In jeder dieser Ausgaben bekommt ein Fotograf oder ein Illustrator die Aufgabe, jeweils zehn aussergewöhnliche Portraits von jedem dieser Menschen zu realisieren. In diesem Jahr meisterte der Fotograf Philippe Krauer diese Herausforderung mit speziellen Techniken der Fotomontage, verschiedenen Ebenen sowie mit raffiniert eingesetzten Lichtquellen. Das von der DOMO-Jury ausgezeichnete Foto zeigt den wohl bekanntesten Schweizer Umweltschützer Franz Weber mit seiner Tochter Vera hinter einer Bildmontage des Matterhorns. Dem Umweltschutz dienen auch die von ihm gegründete Stiftung Fondation Franz Weber und der Verein Helvetia Nostra. Vera Weber ist seit 1999 auch für die Stiftung ihres Vaters tätig.

**VIKTOR VERES** Fotograf  
**GABOR HEGEDUS** Bildchef

2 Die Spezialität des ungarischen Fotografen Viktor Veres sind Bilder von Stürmen und aus der Fliegerei. Oft geht er auch in seiner Freizeit auf die «Jagd» nach faszinierenden Motiven, um die besten Fotos dann der ungarischen Zeitung «Blikk» anzubieten. So auch bei dem Gewitter über dem Flughafen Budapest. «Ich stellte die Belichtungszeit sehr hoch ein, etwa 90 Sekunden», sagt Veres, «dann drückte ich ab, als ein Flugzeug zur Landung ansetzte. Darum erscheinen die Lichter des Flugzeugs als langer Schweif. Und ich hatte Glück, weil genau in dem Moment im Hintergrund ein paar schöne Blitze über den Himmel zuckten.» Auch wenn das Bild im ersten Moment furchterregend aussähe, habe zu keiner Zeit eine wirkliche Gefahr bestanden, betont Veres. Alles, was es brauchte, war viel Geduld. Aber: «Zum Glück war ich da in meiner Freizeit unterwegs, so hatte ich genug Zeit, um auf den richtigen Moment zu warten.»

**GABRIELE PATRUT** Fotograf  
**CARMEN BUCUR** Bildredaktion

3 Der plötzliche Tod der berühmten rumänischen Pianistin Mihaela Ursuleasa schockierte im August die Musikwelt. Sie verstarb im Alter von nur 34 Jahren an einer Hirnblutung und hinterliess ihre sechsjährige Tochter Stefania. An der Beerdigung im Bukarester Athenium, zu der Tausende prominenter Trauergäste erschienen waren, nahm die kleine Stefania auf ihre ganz persönliche Art Abschied: Sie tanzte zu einem Klavierstück ihrer Mama neben dem mit Blumen geschmückten Sarg. «Für die Anwesenden war das ein äusserst berührender Anblick, wenn man bedenkt, dass Stefania die emotionale Tragweite

**PHILIPPE KRAUER** Fotograf  
**CATHERINE WACKER** Bildredaktion

4 Tamás Csejtei ist nicht nur ein begnadeter Gitarrist, der in ganz Ungarn bekannt ist. Nein, der Musiker ist gleichzeitig auch vernarrt in Tiere. Als der Gründer der ungarischen Band «Back II Back» im Wald zwei Rehkitze fand, die von ihrer Mutter verlassen worden waren, nahm er die Tierwaisen sofort bei sich zu Hause auf und gab ihnen die Namen Camille und Gooseberry. Zuerst durfte nur er sich den beiden nähern, später gewöhnten sich die Tiere auch an Csejteis Freundin und seinen Jagdhund. So fand der ungarische «Blikk»-Fotograf Gábor Fuszek, der ein Portrait des bekannten Musikers machen sollte, auch die beiden vierbeinigen Logiergäste im Haus des Gitarristen vor. «Das war ein sehr intimer Moment, die scheuen Rehkitze und Tamás Csejtei zusammen zu sehen», sagt Fuszek, «es musste mir gelingen, die emotionale Harmonie zwischen Tier und Mensch in einem Bild einzufangen. Das klingt schwierig, aber am Ende war es recht einfach.»

**GÁBOR FUSZEK** Fotograf  
**GABOR HEGEDUS** Bildchef

4 Am selben Abend, als der ungarische Fotograf Viktor Veres das spektakuläre Foto des Flugzeugs vor dem Gewittersturm (siehe Foto 2) machte, gelang ihm mit diesem Bild ein weiterer Meisterschuss. Auch dieses wurde umgehend im ungarischen «Blikk» publiziert, «ich war während des Unwetters lange unterwegs und hatte verschiedene gute Stellen gesucht, um das gewaltige Gewitter über Budapest abzulichten. Schliesslich fand ich einen Ort im 8. Bezirk», erinnert sich Veres, «ich entdeckte plötzlich etwas oberhalb vom Berg Mátra einen gigantischen Wolkenturm, der genau so aussah wie ein typischer Atomturm.» Die schichtförmige Kappe darüber war wegen der Abkühlung und Kondensation feuchter Luft direkt über dem Wolkengebilde entstanden. «Und die Lichtverhältnisse gaben dem Ganzen noch etwas Bedrohliches. So etwas sieht man selten, und ich hatte das Glück. Fantastisch!» In seinen Fotos versucht Viktor Veres immer wieder, Unwetter und Flugzeuge auf einem Bild zusammen zu kombinieren, was natürlich nicht immer gelingt. «Dafür muss dann wirklich alles stimmen und auch eine Portion Glück dabei sein», schmunzelt Veres. Mit seinen stimmungsvollen Werken kommt er bei Fotowettbewerben wie dem früheren Ringier Photo Award oder dem jetzigen Foto des Quartals immer wieder in die vorderen Ränge und gewann auch schon nationale Ausschreibungen. Wie viel Geduld und Arbeit hinter seinen Fotos stecken, sieht man allerdings nicht immer auf den ersten Blick.

**MIKLÓS SZABÓ** Fotograf  
**ATTILA NEMETH** Bildredaktion

5 Am 29. Juli gewann der ungarische Fechter Áron Szilágyi Olympisches Gold und damit die erste Medaille für Ungarn. Der Fotograf Miklós Szabó, der die Olympischen Spiele in London für die ungarische Zeitung «Nemzeti Sport» verfolgte, sass nur ein paar Meter neben dem Fechtsteg, um diesen spannenden Kampf seines Landsmannes für die Öffentlichkeit zu dokumentieren. «Dieses spektakuläre Bild wurde nicht etwa im Photoshop bearbeitet, sondern mit einer ganz bestimmten Fototechnologie aufgenommen, die Multiexposition heisst», betont Szabó, «diese ermöglicht es dem Fotografen, neun Bilder gleichzeitig auf einem einzigen Foto zu machen.» Szabó erkannte sofort, dass die Umstände und die Lichtverhältnisse für ein solches Foto perfekt sind. «Für mich war dieser Tag einfach perfekt», blickt Szabó zurück, «ich hatte dieses tolle Bild im Kasten, Áron holte die Goldmedaille für meine Heimat Ungarn, und am Ende ertönte dann auch noch die ungarische Nationalhymne bei der Siegerehrung. Mehr geht einfach nicht», strahlt der Fotograf.

**ÁRPÁD KURUCZ** Fotograf  
**GABOR FEJER** Bildredaktion

6 Der schon mehrfach an dieser Stelle ausgezeichnete Fotograf Árpád Kurucz hatte den Auftrag, für die Wochenendausgabe der ungarischen Zeitung «Népszabadság» eine Reportage über mittellose Familien in den ungarischen Grenzgebieten zu bebildern. Thema: Was würden die Kinder und ihre Eltern gern in den Sommermonaten machen. Das hier ausgezeichnete Foto entstand im kleinen Dörfchen Bükkösd, ca. 200 Kilometer südwestlich von Budapest, direkt an der Grenze zu Kroatien. «Ich würde gern in ein Schwimmbad gehen», sagte der 13-jährige Kornél. «Aber unser Dorf hat kein Geld dafür.» Darum verbringt Kornél seine Sommerferien zuhause mit seinen zwei Brüdern, schaut fern oder hängt einfach auf der Strasse herum und langweilt sich. «Ich liebe es, Bilder von Menschen zu machen», sagt Árpád Kurucz, «ich versuche dabei immer, ihre natürliche Persönlichkeit auf den Fotos sichtbar zu machen.» Personen zu fotografieren sei sein Hobby, dem er auch in seiner Freizeit oft nachgeht, fügt Árpád Kurucz an. «Und wenn ich das dann noch im Rahmen meiner Arbeit für Ringier machen kann, ist das natürlich noch viel besser.»

**VIKTOR VERES** Fotograf  
**GABOR HEGEDUS** Bildchef

6 Ein junges Mädchen in einem ärmellosen Kleid und Shorts spielt mit einem blauen Wasserhahn in einem Park. Wasser spritzt ihr ins Gesicht, während sie sich über den Wasserhahn beugt. Die Szene ist in einem warmen, goldenen Licht gefasst, was auf den späten Nachmittag hindeutet. Im Hintergrund sind Bäume und ein Haus zu sehen.



Miriam Meckel

# «Ich lasse mich nicht mehr verrückt machen»

Sie kennt Fluch und Segen der digitalen Welt wie keine andere: Miriam Meckel, Professorin für Kommunikation. Als sie zusammenbricht, diagnostizieren die Ärzte ein Burnout. Heute lebt sie bewusst anders und mahnt: «Das Internet verändert uns. Wir brauchen dringend eine neue Arbeitskultur.»

Interview: Stephanie Rinkel  
Fotos: Fotofinder, Heinrich Voelkel/Ostkreuz (2), imago/teutopress, SCHROEWIG/Eva Oertwig

**F**lexibel und verfügbar sein – dieser Anspruch unserer Arbeitswelt treibt immer mehr Menschen in die totale Überforderung. Das Phänomen ist als Burnout bekannt geworden, und doch geht es nicht nur um ausgebrannt sein. Miriam Meckel, 45, spricht lieber von «Erschöpfungsdepression», wenn sie von ihrer Krankheit erzählt. Sie war also erschöpft und depressiv, als sie an einem Mittwochmorgen im Sommer 2008 zusammenklappt. Ihr Weg zurück ins gesunde Leben dauert über ein Jahr. Sie hat ihn in ihrem Buch «Burnout – Brief an mein Leben» beschrieben. Seit ihrem Zusammenbruch trägt sie in ihrer Hosentasche einen Stofffetzen mit sich herum. Ein Stück Geschirrtuch aus der Küche ihrer Lebenspartnerin Anne Will. Es sagt ihr: Sieh zu, dass du nur so viel mit dir trägst, wie in dein Leben passt.

**Frau Meckel, haben Sie Ihr Stück Geschirrtuch dabei?**

**Miriam Meckel:** Ja klar, das ist mein Talisman. Es tut mir gut, den Stoff anzufassen und mich zurückzubesinnen.

**An die Zeit, als sie zusammengebrochen sind?**

Ja. Unmittelbar nach meinem Urlaub in Sardinien bin ich zu einer internationalen Konferenz in die USA geflogen, wo ich einen Vortrag halten

sollte. Am Tag nach meiner Rückkehr moderierte ich morgens die Medientage Berlin-Brandenburg. Im Anschluss daran traf ich meinen Verleger zu einem Gespräch über ein Kooperationsprojekt, und zwischendurch fuhr ich noch schnell zu meiner Nichte, um ihr ein Geburtstagsgeschenk vorbeizubringen. Abends traf ich Freunde zum Abendessen, und am nächsten Morgen ging nichts mehr. Ich war unfähig meinen Koffer zu packen. Um mich davon abzulenken, dass ich diese Routineaufgabe nicht bewältigen konnte, habe ich meine Mails gecheckt. Ich sah 50 neue Nachrichten im Posteingang. Da musste ich hemmungslos weinen.

**In der «Stress-Studie 2010» hat das Schweizer Staatssekretariat für Wirtschaft ermittelt, dass Stress hauptsächlich durch Kommunikationsmittel wie Telefon und Internet hervorgerufen wird. Mehr als jeder dritte Schweizer klagt über Stress am Arbeitsplatz. Erschreckt Sie das?**

Kommunikationstechnologien sind nur die Verlängerung des Problems. Wir setzen keine klaren Grenzen mehr. Als ich anfing zu arbeiten, gab es für die Urlaubszeit Stellvertreterregelungen. Der Stellvertreter öffnete die Post und erledigte anfallende Aufgaben. Es kann doch nicht sein, dass die Menschen wegfahren und am Strand zwei Stunden Mails bear-

beiten. Ich erhole mich dieses Jahr zum Beispiel drei Wochen lang auf einer Insel ohne Internet und Telefon. Ich bin dann mal weg.

**Das ist Radikalentzug. Früher undenkbar, denn Sie waren einen sehr schnellen Arbeitsrhythmus gewohnt.**

15 Jahre lang habe ich so gearbeitet, in den Medien, der Wissenschaft und auch in der Politik als Regierungssprecherin und Staatssekretärin. Jobs, in denen ich sieben Tage in der Woche fast 24 Stunden erreichbar sein musste. Dann begann ich meine Arbeit im Institut in St. Gallen. Ich habe hart gearbeitet, geredet, geschrieben, repräsentiert und mir selbst nie Grenzen gesetzt. Es ist für viele Burnout-Kranke typisch, dass Körper und Psyche sagen: «Ich kann nicht mehr». Meistens passiert das nicht während der Arbeit, sondern in der Freizeit. Ausgelöst durch eine Kleinigkeit.

**Was war es bei Ihnen?**

50 neue Mails. Kommunikations-Überflutung. Komplette Überlastung durch elektronische Post und Reisen. Ich war nur noch online und unterwegs. Meine Wurzeln und meine innere Ruhe hatte ich verloren. Ich konnte nicht mal mehr sagen, was mich glücklich macht.

**Freunde haben Sie nie gewarnt?**

Doch. Ich dachte immer: Die nehmen das falsch wahr! Ich mache meine Arbeit doch gerne! ▶



Es war aus dem Ruder gelaufen: Miriam Meckel hatte ihre innere Ruhe verloren und wusste nicht mehr, was sie glücklich macht.

► **Und Sie hatten wahrscheinlich prima Strategien, die schleichende Überarbeitung zu überspielen. Erfolg kann ein starker Kick sein.**

Richtig. Es ist ja interessant, dass ich zwei Jahre vorher ein Buch geschrieben hatte mit dem Titel «Das Glück der Unerreichbarkeit». Es ist ein Plädoyer für Abstinenzphasen, in denen man offline geht, um auszuruhen. Als Wissenschaftlerin habe ich das grossartig aufarbeiten, aber nicht auf mein Leben anwenden können.

**Sind Stress und Überforderung Folgen der digitalen Welt?**

Im Wesentlichen organisieren wir unser Leben übers Smartphone. Das ist die Fernbedienung für unser Leben. Also bin ich immer erreichbar.

**Aber die Geräte haben nur die Macht, die wir ihnen geben.**

Es gibt Menschen, die den Blackberry in der Bademanteltasche in die Sauna schmuggeln, um Mails zu bearbeiten. Weil sie wissen, dass es von ihnen erwartet wird, aber Angst haben, es im Angesicht des Partners zu tun.

**Immer online sein ist in Kommunikationsberufen Alltag.**

Es gibt keine Zahlen über Burnout bei Journalisten. Da sie mit Neuigkeiten

arbeiten, hängen sie zwangsläufig in der Pipeline der permanenten Informationsversorgung. Sie berichten in langen Titelgeschichten über das Phänomen, kehren aber nicht vor der eigenen Haustür. Ich habe mal mit einem Chefredaktor gesprochen. Er sagte mir, er fände es super, dass ich das Buch geschrieben hätte. Er selbst könnte Überlastung nie zugeben.

**Warum?**

Weil es angeblich unmöglich ist, Scheitern einzugestehen und ein respektierter Vorgesetzter zu bleiben. Ich habe dann gesagt: Weisst du, ich glaube, das ist das Missverständnis. Ich weiss von vielen Burnout-Fällen in der Journalisten-Szene. Einige sind eine Zeit lang in eine Klinik gegangen, um sich behandeln zu lassen. Und einige davon sind aus den genannten Gründen nicht mehr in ihren Beruf zurückgekehrt.

**Sie haben ihre Krankheit aktiv als positive Schwäche nach aussen dargestellt, als Wachsen durch Scheitern.**

**Warum vermarkten Sie Ihr Schicksal?**

Mir war bewusst, dass einige es so sehen würden. Zuerst war das Schreiben für mich eine Möglichkeit, mich mit meiner Situation auseinanderzu-



So hat alles angefangen: mit der Liebe zum Lesen und zum Kommunizieren – beides ist bis heute geblieben. Miriam Meckel hat in Münster Publizistik studiert. Nach 15 Jahren in der Politik als Regierungssprecherin und Staatssekretärin leitet sie heute das Institut für Medien an der Uni St. Gallen. Mit ihrer Lebenspartnerin Anne Will, einer deutschen Fernsehmoderatorin, führt sie eine Distanzbeziehung zwischen St. Gallen und Berlin.

setzen. Irgendwann habe ich die Texte meiner Schwester, meinem Vater und meiner Partnerin zum Lesen gegeben. Ich dachte, schriftlich kann ich besser erklären, was ist. Die Reaktionen waren sehr offen, nach dem Motto: Jetzt haben wir dich erst richtig verstanden. Es gibt sicher viele Menschen in einer ähnlichen Situation. Die Veröffentlichung war für mich ein Befreiungsschlag.

**Sie beraten Medienunternehmen. Sollten diese ihre Unternehmenskultur verändern?**

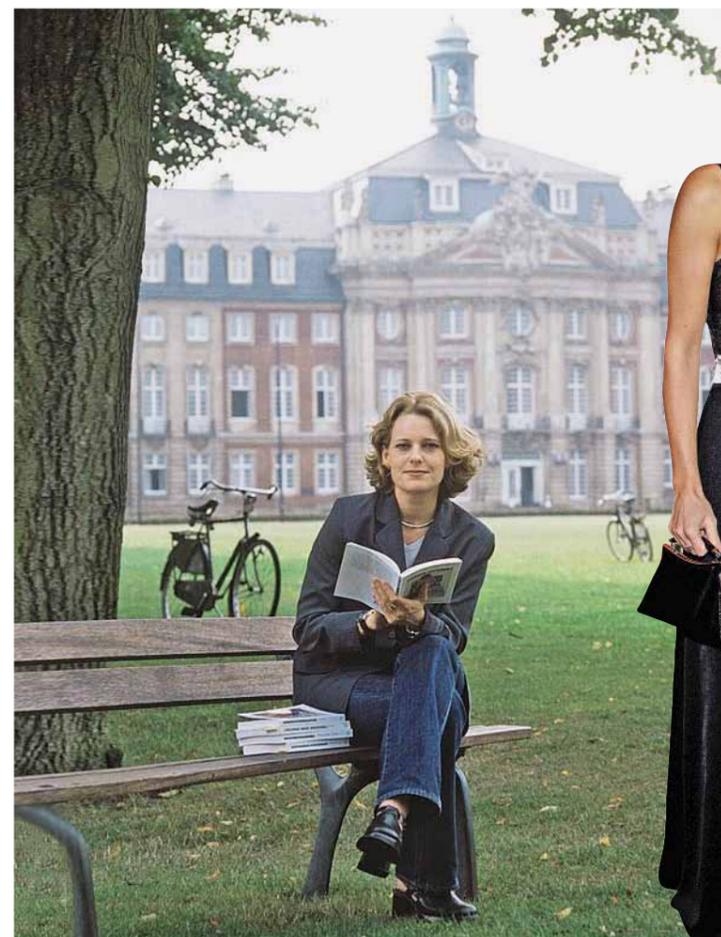
Wichtig ist es, genau hinzuschauen, was sich ändert. Die Newsroomkonzepte führen beispielsweise dazu, dass die Online-Taktung auf andere Medien, gedruckte Zeitungen oder Magazine überschwappt. Das führt zu einer erheblichen Beschleunigung. Oft wird erwartet, dass Journalisten alles können: gut schreiben, gut recherchieren, bloggen, fotografieren, kommentieren und auch noch VJ sein. Es gibt sicher Journalisten, die alles machen, vor allem online. Doch wenn man fundiert über Jugendarbeitslosigkeit in Südeuropa oder den Befriedigungsprozess in Afghanistan berichten will, braucht das Zeit und Fachleute. Auch im Journalismus der Zukunft bleiben die Kernkompetenzen Recherche und gutes Erzählen. Es wird nötiger werden, einzelne Autoren zu Marken aufzubauen.

**Was heisst das im Arbeitsalltag?**

Jeder Journalist muss für sich herausfinden, wie er digitale Medien für seine Bedürfnisse nutzen und wie er klare Zeiten von Erreichbarkeit und Unerreichbarkeit definieren kann. Das ist wichtig, damit Kreativität entsteht und der Geist zur Ruhe kommt. Bei mir gehört Bücherschreiben zum Job. Das mache ich oft morgens zu Hause von sechs bis zehn Uhr. Dann habe ich schon mal vier Stunden in Ruhe gearbeitet, bevor der Alltag im Institut losgeht.

**Wie soll man Beruf und Privatleben trennen, wenn sich die Arbeit nach Hause verlagert?**

Das wird eine der spannenden Herausforderungen, vor allem für Medienunternehmen. Sie müssen diese neue Arbeitswelt ausloten und gestalten.



**Und wie?**

Wir stehen am Übergang zu einer neuen Zivilisationsstufe, in der alles vernetzt und digital ist. Das hat Auswirkungen auf die Arbeitswelt. Mitarbeiter erhalten mehr Eigenverantwortung, und der Arbeitgeber verliert Kontrolle. In dem Sinn, dass er nicht immer nachvollziehen kann, wer was wann und wie arbeitet. Entscheidend ist doch das Ergebnis. Der Arbeitsplatz der Zukunft muss viel flexibler und individueller werden. Es wäre dringend nötig, darüber intensiver nachzudenken, gerade auch in Medienunternehmen.

**Sie propagieren das, obwohl Sie an der Verschmelzung von Berufs- und Privatleben ausgebrannt sind?**

Bei mir kam viel zusammen. Ich habe zum Beispiel nach dem Tod meiner Mutter nicht getrauert, weil ich mir keine Zeit dafür gelassen habe. Als ich krank war, habe ich alle verdrängten Gefühle durchlebt.

**Sie waren fünf Wochen in einer Klinik im Allgäu. Was haben Sie dort gelernt?**

Über Tage habe ich nur geschlafen, gerade am Anfang. Diese Zeit erinnere ich dumpf, wie im Nebel. In grup-

pentherapeutischen Übungen habe ich zum Beispiel gelernt, Entscheidungsprozesse nicht nur mit mir alleine auszumachen, sondern durch permanente Reflexion mit anderen. Ich musste das «Nein-Sagen» lernen und auch Gefühle zuzulassen.

**Weil Gefühle im Berufsalltag schnell als Schwäche ausgelegt werden?**

Bei einer Gruppensitzung ging es mir mal richtig schlecht und ich spürte, wie mir die Tränen kamen. Das war eine ganz schlimme Situation, weil ich nicht weinen wollte und es doch nicht verhindern konnte. Bei mir ist ein Damm gebrochen, als ich gemerkt habe: das macht gar nichts. Niemand nimmt mir das übel.

**Wie ist der Weg aus dem geschützten Raum Klinik zurück in den Alltag?**

Ziemlich schwer. Ich hatte mich auf meine Wohnung gefreut, meine Bücher, meine Musik. Als ich ankam, habe ich mich aufs Sofa gesetzt und wusste gar nicht, was ich tun sollte. Irgendwann hat das Telefon geklingelt. Ich dachte: Oh nein, bitte nicht! Heute sind Sie auf Facebook und Twitter ziemlich aktiv.

Neue Medien muss ich anschauen, das ist mein Job. Ich wende dafür aber nicht mehr als 15 Minuten pro Tag auf. Ich twittere morgens, wenn



«Wir stehen am Übergang zu einer neuen Zivilisationsstufe», sagt Meckel. Die digitalen Medien produzieren Stress. Daher müssen Arbeits- und Privatleben dringend neu organisiert werden. Sonst bleibt das Risiko hoch auszubrennen. So wie sie es selbst erlebt hat.

ich etwas Interessantes gelesen habe. Das wird automatisch auf Facebook und meine Homepage weitergeleitet. **Und Sie bloggen auf Ihrer Website.**

Schon, aber ich habe mein Leben radikal verändert, mich aus vielen Zusatzaktivitäten zurückgezogen, den Blackberry gegen ein iPhone eingetauscht. Das Gerät ist immer auf lautlos gestellt, weswegen man mich telefonisch nicht erreicht. Ich maile oder simse. Ich lasse mich einfach nicht mehr verrückt machen. Die meisten Menschen in meinem Umfeld können damit umgehen, weil ich offen zugeben habe: Ich bin gescheitert. An meinen eigenen Ansprüchen. Meine Wohnung in St. Gallen ist der Ort, wo ich Ruhe finde.

**Was gibt Ihnen Kraft?**

Ich schreibe viel mehr als früher, weil mir das Freude macht. Und ich lese sehr viel, auch solche Texte, die nicht unmittelbar zu meinem Beruf gehören, da entstehen die spannenden Ideen. Im Gegensatz zu früher sitze ich heute manchmal bis vier Uhr nachmittags im Schlafanzug am Schreibtisch zu Hause. Mit einem guten Tee und klassischer Musik. Das geht natürlich nicht immer, aber manchmal. Dann geht es mir gut. Das ist meine neue Lebensqualität. ☺

# Zwitschern im Netz

Die Welt ist im Twitter-Fieber: Über 500 Millionen User nutzen die Online-Plattform heute – Tendenz steigend. Was ist Twitter? Und wie nutzt man es als Journalist?

Text: Andi Kämmerling. Foto: ImagesBazaar by Getty

**D**emi Moore hat es auf der Berlinale getan, Rihanna aus ihrem Schlafzimmer, Barack Obama während seines Wahlkampfes und Lily Allen und Perez Hilton tun es schon seit Monaten, um sich auf modernstem Wege zu beschimpfen: sie twitern! Auf 140 Zeichen promoten Promis ihre Songs, Botschaften und Auftritte, verbreiten dreckige Gerüchte oder zetern sich gegenseitig an. Der Reiz liegt für Stars und Fans gleichermaßen in der eingeschränkten Anzahl an Buchstaben. Erstere müssen sich nicht besonders viel Zeit nehmen, um ihre Nachrichten zu tippen, letztere werden nicht durch ellenlange Botschaften gelangweilt und haben mit Glück die Möglichkeit, direkt mit ihren Idolen in Kontakt zu treten. Der amerikanische Webentwickler Jack Dorsey entwickelte Twitter und stellte die Plattform im März 2006 online. Zuerst mit magerem Erfolg: Drei Jahre später tummelten

sich erst 15 Millionen Zwitscherer im Netz. Doch dann kam rasch der Boom: Heute nutzen über 500 Millionen User das Netzwerk, sie schreiben dabei jeden Tag 340 Millionen Tweets und mehr als 1,6 Milliarden Suchanfragen. Vor allem für Politiker, Sportler und Prominente ist Twitter längst zur Kommunikationsplattform Nummer 1 aufgestiegen.

## Medien und Twitter

Natürlich nutzen auch Medienschaffende den Microbloggingdienst für ihre Recherche. Sie wissen: Keine Agentur der Welt verbreitet Neuigkeiten so schnell wie ein Tweet. So verriet zum Beispiel Lady Gaga kürzlich ihren 28 Millionen Followern, wie ihr neues Album heisst. Allerdings werden auf Twitter ebenso flott Gerüchte, Peinlichkeiten und Unwahrheiten in die Welt gesetzt. Und sogar vermeintliche Todesnachrichten: Auf Twitter wurde schon

Medienschaffende recherchieren auf Twitter News aus aller Welt, sie stehen interaktiv mit ihren Lesern in Verbindung und nutzen den Dienst oft auch für ihre eigene mobile Echtzeit-Berichterstattung.

behauptet, Johnny Depp, Fidel Castro, Barack Obama, Miley Cyrus oder der Papst seien gestorben. Vorsicht ist also immer geboten.

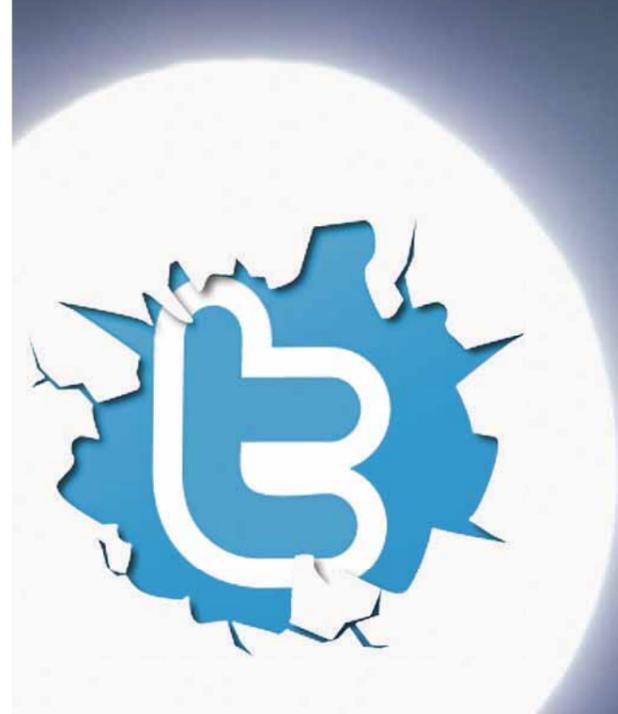
Laut der Studie „Twitter und Journalismus“ der Landesanstalt für Medien Nordrhein Westfalen wird Twitter von 97 Prozent der befragten Redaktionen regelmässig als Informationsquelle genutzt, 92 Prozent der Journalisten besäßen einen eigenen Account. 64 Prozent der Redaktoren behaupten ausserdem, Twitter sei besser als andere Recherchewege geeignet, schnell Informationen und direkte Ansprechpartner von überraschenden Ereignissen sowie über Prominente und Künstler zu finden. Die Studie warnt allerdings ausdrücklich, dass eine sorgfältige Prüfung von Twitter-News wichtiger sei als die Aktualität.

## Vorsicht vor «Shitstorms»

Ein weiterer wichtiger Grund für Medienunternehmen, das Geschehen auf Twitter gewissenhaft zu verfolgen, sind die Shitstorms. So nennt man eine öffentliche Kritik an Firmen oder Produkten, die oft mit unsachlichen Beiträgen vermischt wird. Nur wer diese Shitstorms rechtzeitig entdeckt, kann gezielt gegen einen Image-Schaden vorgehen.

## Twitter für Anfänger

**Twitter ist ein Kurznachrichtendienst im Web. Um das Angebot zu nutzen, ist eine einmalige kostenlose Anmeldung notwendig - unter <http://twitter.com>. Jeder kann Nachrichten, so genannte «Tweets», von 140 Zeichen Länge über Twitter veröffentlichen. Wer Nachrichten lesen will, muss sie - ebenfalls kostenlos - abonnieren, dadurch wird man zum so genannten «Follower». Dafür muss man zunächst den gewünschten User aufrufen und den kleinen grauen «Follow»-Button anklicken, der sich am Anfang des Tweets befindet. Mit einem Tweet ist es also möglich, auf einen Schlag fünf, 500 oder 50 000 Menschen zu erreichen. Jeder Follower kann seinerseits auf Tweets antworten, entweder öffentlich oder in einer privaten Nachricht, die nur der Absender lesen kann. Vor allem Mobiltelefone haben sich als beliebte Twitter-Geräte entpuppt.**



# Pointiert und kontrovers

Ringier ist international für seine Boulevardtitel bekannt. Doch keine Regel ohne Ausnahme: In Deutschland produziert ein kreatives Team die Zeitschrift **Cicero**, ein Magazin für politische Kultur, das jeden Monat auch optisch verblüfft.



## Cicero

- ▶ Magazin für politische Kultur
- ▶ Monatlich
- ▶ Auflage: 82 905 Exemplare
- ▶ Team: Redaktion: 11. Verlag gesamt: 20
- ▶ Die Zeitschrift Cicero steht als anspruchsvolles und meinungsbildendes Autorenmagazin für den erstklassigen Journalismus einer schreibenden Elite. Prägende Persönlichkeiten der Zeitgeschichte und renommierte Journalisten beziehen hier monatlich Stellung zu relevanten Themen aus Politik, Wirtschaft und Kultur.
- ▶ In der Bewertung von Titelseiten deutscher Magazine, die das Fachmagazin New Business monatlich durchführt, schneidet Cicero immer wieder mit vordersten Platzierungen ab.

www.cicero.de



**Hinten v. l.:** Timo Steppat, Praktikant. Tanja Raack, Bildredaktorin. Daniel Schreiber, Ressortleiter Salon. Antje Berghäuser, Leitung Bildredaktion. Christoph Seils, Chefredaktor Online. Christoph Schwennicke, Chefredaktor. Timo Stein, Redaktor. Alexander Marguier, Stv. Chefredaktor. **Vorne v. l.:** Daniel Martienssen, Praktikant Online. Petra Sorge, Redaktorin. Hartmut Palmer, Chefkorrespondent. Til Knipper, Ressortleiter Kapital. Judith Hart, Ressortleiterin Weltbühne. **Es fehlen:** Kerstin Schröer, Artidirektorin. Utz Zimmermann, Produktion. Konstantin Magnis, Reporter. Ulrike Gutewort, Chefsekretärin. Georg Löwisch, Textchef.

# «Schumacher war immer ein Solist»

Ringiers Formel-1-Experte Roger Benoit kennt **Michael Schumacher** seit 21 Jahren. Er erlebte den Aufstieg vom schüchternen Jungen zum gefeierten Superstar. Und nach dem Comeback auch seinen Abstieg.

Text: Andi Kämmerling  
Foto: Murdo MacLeod

**B**arcelona, ein nebliger Morgen im Februar. Über dem Circuit de Catalunya geht ein leichter Nieselregen nieder. Freies Training. Motoren dröhnen ohrenbetäubend, Kerosinduft schwebt in der Luft. Ein älterer Herr schlurft mit dem Notizblock durch die Boxengasse, barfuss in Mokassins, eine erloschene Zigarre im Mundwinkel. Ein Wort hier, ein Schulterklopfen dort. Roger Benoit ist längst eine Institution in der Formel 1, gehört seit 42 Jahren zu den Rennstrecken wie die Reifenstapel, die Boxenluder und die schwarzweiss karierte Zielflagge. Sah Stars wie Lauda, Prost oder Senna kommen - und gehen. Auch Schumacher ... Zum ersten Mal nahm Benoit den Deutschen 1991 im belgischen Spa wahr. Schumacher war 21 Jahre alt und wohnte mit seinem Manager Willi Weber in der Jugendherberge. «Damals war er ein sehr schüchterner, bescheidener Junge, wirkte manchmal fast etwas hilflos. Wir sahen aber sofort, das ist ein Verrückter», erinnert sich Benoit und kaut dabei grinsend auf seinem Zigarrenstummel. «Auf der Strecke war er unglaublich schnell und gar nicht mehr schüchtern.»

## Benoits «Schummel-Schumi»

Was danach kam, ist bekannt. Podestplätze, Siege und nur drei Jahre nach seinem Debüt der erste Weltmeistertitel. Den er nur errang, weil er Damon Hill im letzten Rennen von der Strecke gedrängt hatte. «Schumacher polarisierte von Anfang an», sagt Benoit. «Das lag vor allem daran, dass er sich auf der Strecke mit seinen unsportlichen Tricks keine Freunde schuf.» Angeblich übersehene Schwarze Flaggen, die regelwidrige Holzplatte im Unterboden seines Boliden, die verbotene Zusammensetzung seines Benzins - Grund genug für Benoit, den Spitznamen «Schummel-Schumi» zu erfinden und

mehrmals in grossen Lettern abzudrucken, den später auch die deutsche Bildzeitung übernahm. «Das hat Schumacher gar nicht gefallen», schmunzelt Benoit, «er kam zu mir und drohte: «Das wird lange dauern, bis ich dir das verzeihe!» Doch auch mit den anderen Medienschaffenden bekundete der Weltmeister Mitte der 90er Jahre Mühe und schottet sich immer mehr ab. «Er war einfach der kleine Junge, der plötzlich Millionär geworden war und sich zusammen mit seinem Manager wie ein Superstar aufführte», erklärt Benoit.

## Fussball und Grillfeste

Der leicht angefrosthete Kontakt zwischen Schumacher und Benoit begann wieder etwas aufzutauen, als der zweifache Weltmeister 1996 ein Haus am Genfersee bezog. Benoit nutzte das «Heimspiel» in der Schweiz - er erfuhr, dass Schumacher in seiner Freizeit beim Landklub FC Aubonne Fussball spielte und besuchte die Auftritte des Superstars öfter als Zaungast. «Ich erlebte Schumacher von einer ganz anderen, privaten Seite. Wir plauderten an Grillfesten und unser Verhältnis besserte sich merklich.»

Dennoch blieb der Journalist ein kritischer, unbestechlicher Beobachter auf den internationalen Rennstrecken. Noch heute sagt Benoit: «Natürlich war Schumacher ein fantastischer Fahrer. Aber man muss auch sehen: In der Phase, in der er bei Ferrari fünfmal hintereinander Weltmeister wurde, hatte er einfach keine gleichwertigen Gegner. Schumacher war ein Solist. Er hat gewonnen, aber er hat gegen niemanden gewonnen. Und kaum kam mit Fernando Alonso ein starker Konkurrent, wars auch schon vorbei mit den vielen Erfolgen.»

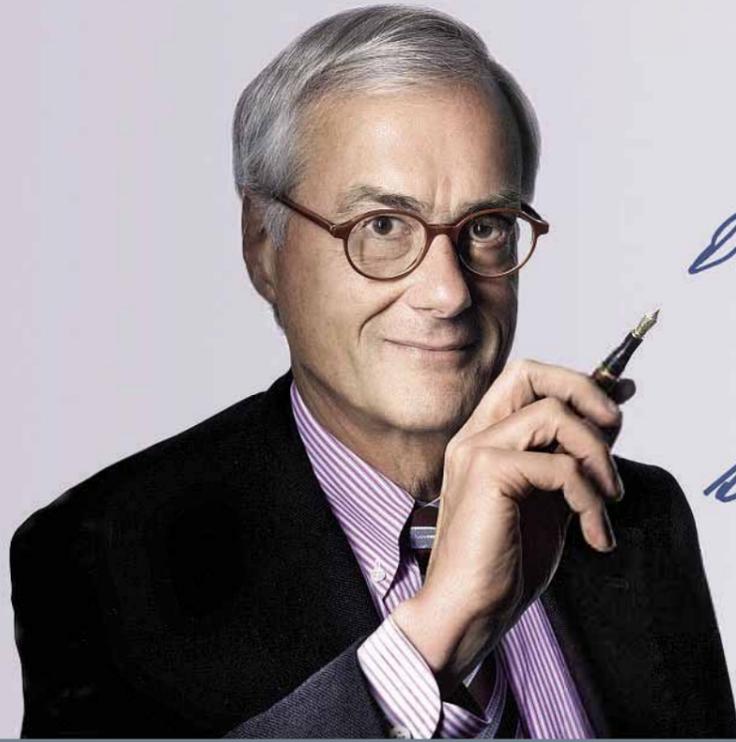
In diesen Zeiten der «Schumi-Mania» zog sich der Star noch mehr vom Medienrum-

mel zurück. Irgendwo auch verständlich, denn viele Medien mochten ihn einfach nicht und liessen keine Gelegenheit aus, ihn zu brüskieren. Das änderte sich auch in der Zeit nach seinem Rücktritt im Jahr 2006 nicht, auch wenn der Deutsche damals eine Zeit lang aus den täglichen Schlagzeilen verschwand. Einen Beweis seiner hilflosen Arroganz lieferte Schumacher 2008 ab, als er Benoit im Fahrerlager in Monza begegnete. «Ich sass mit einem Kollegen vom Kurier auf einer Bank, da kam Schumacher vorbei. Wir grüssten ihn freundlich und fragten, wie es ihm gehe. Seine kurze Antwort: «Ich gebe keine Interviews!». Benoit dachte, ihn tritt ein Pferd. «Ich wollte ja gar kein Interview haben.» Kein Wunder war das Verhältnis der beiden danach wieder stark getrübt. Fast drei Jahre lang wechselten sie kein Wort. Bis 2011, beim GP von Japan. «Ich sass in einer ruhigen Ecke des Fahrerlagers und rauchte eine Zigarre. Da schlenderte plötzlich Schumacher vorbei, ging drei Meter weiter, blieb plötzlich stehen. Drehte sich um und kam zu mir zurück, klopfte mir auf die Schulter und sagte: «Lass uns alles vergessen, was war. Beginnen wir wieder von vorn!»»

## Weniger arrogant als früher

So richtig warm wurde die Beziehung zwischen Benoit und Schumacher aber nie mehr. Vielleicht auch gut so, denn was schreibt man über einen Freund, der den grossen Erfolgen der Vergangenheit immer und immer wieder vergeblich nachjagt, aber nie wieder an diese anknüpfen kann? «In den letzten Jahren ist Schumacher sicher weniger arrogant als früher, vielleicht ist das einfach nur Frust, vielleicht aber auch ein Stück Altersweisheit», schmunzelt Benoit und schaut in seinen Kalender. In einer Stunde steht ein Interview mit Sebastian Vettel an. Auch für Reporter gilt: The Show must go on ...





*Demokratie  
ist ein  
Lernprozess*

**D**emokratie ist kein Zustand, sondern ein Lernprozess. An diese Weisheit muss ich als Beobachter der politischen Geschehnisse in Osteuropa in letzter Zeit immer häufiger denken. Die gesellschaftspolitischen Anpassungen an die westlich orientierte Welt und die politischen Leistungen, welche die Menschen im Osten Europas in den letzten zwanzig Jahren erbracht haben, verdienen Respekt und Bewunderung. Mit wachsender Sorge allerdings beobachte ich - und ich hoffe, das tun auch unsere Journalisten vor Ort - die unverblühten Versuche, das Rad der Zeit wieder zurückzudrehen. Länder wie Rumänien, Serbien oder Ungarn sind zwar immer noch Demokratien. Aber viele ihrer Politiker sind leider nach wie vor keine Demokraten. Das Erbe des Sozialismus lastet noch zu schwer. Unterordnung, Anpassung, Denunziantentum, Korruption und moralische Feigheit waren oft die Komponenten, aus denen eine kommunistische Karriere gestrickt war. Und die brauchte es, um die eigene wirtschaftliche Lage verbessern zu können. Auch heute noch suchen allzu viele Menschen in diesen Ländern den Weg in die Politik, um sich zu bereichern. Der Dienst am eigenen Land mutiert zum Griff in fremde Kassen. Um dieses Ziel zu erreichen, greift man auch gerne zum politischen Schlagring. Nationalismus, Antisemitismus oder Rassismus gehören zum Repertoire dieser politischen Kaste. Damit kann man vielleicht kurzfristig Wählerstimmen und somit Macht gewinnen. Aber eines schaffen Nationalisten und Rassisten nie. Sie haben keine Lösungen anzubieten, um die wirtschaftlichen Probleme zu beheben. Denn die Aushebelung des Rechtsstaates, die Diffamierung von Minderheiten, der Griff in die Nationalbankkasse oder diskriminierende Sondersteuern schaffen kein Umfeld, das ausländisches Geld anzieht. Und das braucht es zwingend, um den ökonomischen Alltag der Menschen zu verbessern. Und so bleibt doch die Hoffnung, dass die um ihre wirtschaftliche Zukunft betrogenen Wähler die Nationalisten und Rassisten bald wieder dorthin schicken, wo sie hingehören: in die Abfallkiste der Geschichte.

*Michael Ringier*



# Mitarbeiter fragen ...

Zeichnung: Igor Kravarik

**Wir können nachvollziehen, dass die wirtschaftliche Lage Sparmassnahmen erfordert. Dennoch verunsichert uns die Situation sehr. Können wir davon ausgehen, dass die jetzige Sparrunde vorläufig die letzte ist?**

**Annabella Bassler, CFO:** Die Euro-Krise, Konjunktursorgen und Turbulenzen im Finanzmarkt sind in aller Munde, und auch wir propagieren diese Schlagzeilen. Die strukturellen Verschiebungen hin zu den digitalen Plattformen verschärfen diese für ein Medienunternehmen herausfordernde Situation noch. Daher ist es nicht zu verleugnen, dass bei der Gefahr von einbrechenden Umsätzen auf Kostenseite dagegen gesteuert werden muss. Die aus der Strategie abgeleitete, neue Organisationsstruktur kann hier direkter steuern - auf Umsatz- und Kostenseite. Wichtig ist es, dass wir bei der Diskussion latenter Kostenprogramme nicht vergessen, auch auf Umsatzseite noch innovativer zu werden. Ein Versprechen, dass es keine innovativen Umsatzmodelle und keine Kostensenkungen gäbe, wäre wenig zukunftsweisend.

**Die momentanen Restrukturierungsmaßnahmen betreffen vor allem die Mitarbeiter. Wir fragen uns aber: Wird eigentlich auch im oberen Ringier-Kader gespart? Und wenn ja, wie?**

**Marc Walder, CEO:** Die Massnahmen betreffen sogar explizit auch die oberste Konzernstufe, den sogenannten Overhead. Der Group Executive Board, wie die Ringier-Konzernleitung jetzt heisst, hat dem Verwaltungsrat der Ringier AG ein Massnahmenpaket unterbreitet, das einen - nachhaltigen - Kostenabbau von rund 9,5 Millionen beinhaltet. Vereinfacht kann man also, um auf Ihre Frage zurückzukommen, ohne Weiteres sagen: Oben wird massiv gespart!

**«Auf der Umsatzseite auch noch innovativer sein»**

Annabella Bassler  
CFO Ringier AG



**Ich habe gehört, dass Speichermedien wie CD-ROMs, DVDs oder USB-Sticks trotz der Beteuerungen der Hersteller nur eine begrenzte Haltbarkeit der Daten garantieren. Stimmt das? Und wenn ja, wie kann man wichtige Daten sicher auf lange Zeit hin sichern?**

**Jason Owens, IT-Experte:** Selbst wenn die Hardware mitspielt, bleibt die Frage, ob die Softwareprodukte von 2020 mit heutigen Datenformaten etwas anzufangen wissen. Aus diesem Grund lautet die Empfehlung, mehrleisig zu fahren. Darum empfehle ich die «1-2-3-Regel»: 1. Von einer wichtigen Datei sollten drei Kopien existieren: Eine primäre Datei und zwei Sicherheitskopien. 2. Nutzen Sie zwei verschiedene Datenträger-Typen. Eine gute Kombination ist eine externe Festplatte und eine zusätzliche Sicherung auf einem optischen Speichermedium (USB-Stick, CD oder DVD). Verwenden Sie nur einmal beschreibbare Speichermedien, also CD-R und DVD-R, keine mehrfach beschreibbaren Medien wie CD-RW. 3. Mindestens eine Kopie auf einem Ringier-Server speichern. 🌐



**10 JAHRE DABEI:**

- Marti Urs**, Ringier AG
- Tobler Katharina**, Ringier AG
- Winterberg Tobias**, Ringier AG
- Koch Dominic**, Ringier AG
- Deillon Robert**, Ringier Romandie
- Habel Robert**, Ringier Romandie
- Schoettel Eléonore**, Ringier AG
- Pfister-Matz Gabriela**, Ringier AG
- Käser Beatrice**, Ringier AG
- Balmer Bleuler Liselotte**, Ringier AG
- Evans Aled**, Ringier AG
- Murányi Marcell**, Ringier Ungarn
- Molnár Emese**, Ringier Ungarn
- Szabó Beáta**, Ringier Ungarn
- Farkas Sándor**, Ringier Ungarn
- Adina Marilena Bulimac**, Ringier Rumänien
- Raluca Nicoleta Hagiu**, Ringier Rumänien
- Gabriela Bocean**, Ringier Rumänien
- Paul Acon**, Ringier Rumänien

**20 JAHRE DABEI:**

- Schwarz Dorothea**, Ringier AG
- Gomes Luis**, Ringier Print
- Signorello Angela**, Ringier Print

**25 JAHRE DABEI:**

- Rüegger Silvia**, Ringier AG
- Reichenbach Kurt**, Ringier AG
- Mladenovic Gradimir**, Ringier Print
- Portmann Josef**, Ringier Print
- Sieber Stephan**, Ringier Print

**30 JAHRE DABEI:**

- Mahler Werner**, Ringier AG
- Walter Hunkeler** (siehe rechts)
- Tamo Reto**, Ringier AG
- Kaufmann Werner**, Ringier Print

**35 JAHRE DABEI:**

- Schär Heinz**, Ringier AG

**PENSIONIERUNG:**

- Brunner Peter**, Ringier AG
- Hofer Roland**, Ringier AG
- Küng Theodor**, Ringier Print
- Pflug Franz**, Ringier Print
- Huber René**, Ringier Print
- Gnos Annemarie**, Ringier Print
- Zurmühle Eliane**, Ringier Print

**TRAUER UM PENSIONÄRE:**

- Wiprächtiger Richard**, 18.8.2012
- Heeb Josef**, 19.8.2012

# «Am Anfang war ich sehr nervös»

Der IT-Fachmann **Walter Hunkeler** arbeitet seit 30 Jahren für Ringier. Langweilig wurde es dem heute 54-Jährigen nie.



**Der 24-jährige Walter Hunkeler: In diesem Alter trat er seine Stelle bei der Ringier-Informatik an.**

Als Walter Hunkeler vor 30 Jahren bei Ringier anfing, war er ziemlich nervös. «Ich war damals 24, kam von einer Bank und begann meine Karriere im Ausbildungspool für Informatik-entwickler», erklärt Walter Hunkeler, «damals hatte Ringier Quereinsteigern die Möglichkeit geboten, sich intern zum Informatiker umschulen zu lassen.» In der allerersten Zeit war Hunkeler unsicher, was der Berufswechsel für ihn bringen würde. Aber schon am ersten Tag, als die Neulinge im Haus herumgeführt wurden, beeindruckte ihn die Grösse des Betriebes. Dass der Jüngling diesem Betrieb geschlagene 30 Jahre treu bleiben sollte, hatte er damals natürlich nicht gedacht: «Darüber habe ich mir gar keine Gedanken gemacht. Mit den immer neuen Herausforderungen, welche unser Beruf mit sich bringt, und dank den guten Kollegen innerhalb der Informatik wächst man in eine so lange Zusammenarbeit irgendwie herein.» Und die guten Beziehungen zu den einzelnen Fachabteilungen hätten sicher auch dazu beigetragen, den Arbeitgeber nicht zu wechseln. Ausserdem: langweilig

wurde es dem Jubilar in den drei Jahrzehnten auch nicht. «In dieser Zeit gab es für mich etliche schwierige, arbeitsintensive Momente», sagt Hunkeler, «vor allem jene, wo ganze Applikationen auf neue Systeme umgestellt wurden. Aber meine Aufgaben haben mir stets auch Genugtuung verschafft.» Am meisten sei er stolz auf die zahlreichen positiven Rückmeldungen aus den Fachabteilungen auf seine geleisteten Arbeiten. «Es sind viele kleine Dinge, diese machen für mich aber den grössten beruflichen Erfolg aus. Und auch wenn die Zeiten für Mitarbeiter härter geworden sind: Ringier hat mir in den letzten 30 Jahren immer einen interessanten, spannenden und herausfordernden Job geboten.» **A. K.**

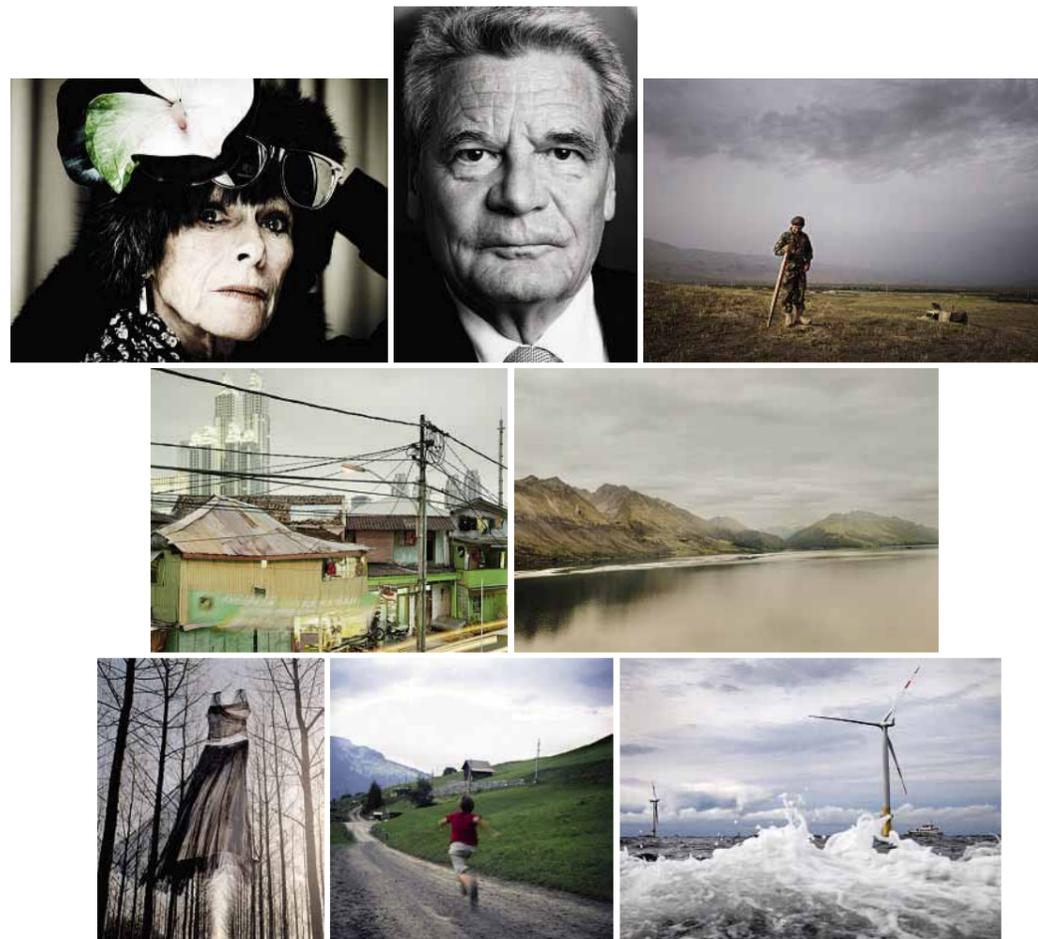


**Der Systemfachmann mit 40 Jahren (links) und jetzt bei seinem Jubiläum.**

## Ferienende

Kennen Sie das? Sie kommen bestens gelaunt aus den Ferien zurück und auf dem Schreibtisch stapelt sich die Post. Sieben sperrige Pakete, zwei Haufen Briefe, Drucksachen, Zettel («Bitte Herrn Hug dringend zurückrufen») und alte Zeitungen («Ich wusste nicht, ob du die noch lesen willst»). Um Gottes Willen, nein, dann zuerst mal die E-Mails abarbeiten. Post zur Seite schieben, Computer einschalten... - Wie war nochmal dieses verdammte Passwort? Hatte doch irgendwas mit meiner Liebesspeise zu tun, aber mit zwei Unterstrichen und eine Ziffer dazwischen. Zwei Zigarettenpausen später fällt mir wieder ein. Wie bitte? 382 unbeantwortete E-Mails? Warum hat mir meine Frau bloss verboten, in den Ferien den Blackberry einzuschalten? Ich will gerade mit dem ersten Mail beginnen, da ploppt ein Fensterchen auf. «Software-Update», heisst es da. Während meiner Abwesenheit hartten sage und schreibe 14 (!) Programme auf ihre Aktualisierung. Warum um alles in der Welt ging das nicht automatisch? Ja, ja, ich klick ja schon auf OK. «Schliessen Sie Ihre Programme und starten Sie den Computer nach dem Update neu», steht da, und noch bevor ich reagieren kann, verschwindet mein Google-Mail im schwarzen Schlund des iMacs. Na gut, dann nutze ich die Zeit halt, um die Post zu erledigen. Wo ist meine Schere? Hat sich wohl ein Kollege unter den Nagel gerissen. Mittagspause, ich verschiebe die Post auf den Nachmittag. Um 14 Uhr ist mein Schreibtisch endlich leer, das Update läuft immer noch. Firefox, dann folgt noch iTunes, Launchpad und der Adobe Media Player. Was soll das? Den Scheiss brauch ich doch eh nie. Um 15 Uhr kann ich endlich an meine Mails gehen. 18 Uhr Feierabend. Und im Grunde bin ich schon wieder ferienreif ...

ANDIKÄMMERLING



*aktuell, emotional, innovativ, international, zeitlos*

# 10% tierischer Rabatt für alle Mitarbeiter/innen von Ringier



## Und so funktioniert's:

- 1 Produkte für Ihren Liebling aussuchen auf [www.qualipet.ch](http://www.qualipet.ch)
- 2 Mit Ihrer @ringier.ch - Mailadresse bestellen
- 3 10% werden Ihnen am Schluss der Bestellung abgezogen



- ✿ Versandkostenfrei ab Fr. 99.-
- ✿ Bequem nach Hause geliefert
- ✿ Telefonische Beratung (044 / 835 77 77)
- ✿ Qualität vom CH-Marktführer
- ✿ über 15'000 Artikel
- ✿ Zahlung per Rechnung, Postcard oder Kreditkarte
- ✿ 100% Rückgaberecht



ROYAL CANIN  
Adult



# QUALIPET

Hautierbedarf & Pferdesport

[www.qualipet.ch](http://www.qualipet.ch)